11

Kurze und wahrhaftige

Erzählung

von

Napoleon Bonapartens verderblichen Anschlägen, von seinen Kriegen in Spanien und Rußland, von der Zerstörung seiner Heeresmacht, und von der Bedeutung des gegenwärtigen teutschen Krieges:

ein Büchlein

dem

teutschen Volke zum Trost und zur Ermahnung

gestellt.

Germanien 1813.

Vor etwa fünf und zwanzig Jahren, in den Jahren 1788 und 1789, ging in Frankreich ein gewaltiges und schreckliches Feuer auf, welches seitdem mit Mord, Blut, Raub, und Tyrannei gewüthet hat, und bis auf den heutigen Tag immer noch fortwüthet. Dieses Feuer ergriff zuerst Frankreich, und breitete sich in wenigen Jahren von da über alle angränzende Länder aus; Teutschland, Italien, die Schweitz, die v. reinigten Niederlande fühlten seine Wuth und sein Verderben. Ja in den letzten Jahren ist es bis in die fernsten Länder gekommen, so daß Hispanien und Portugal und Polen und Rußland es gefühlt haben. Nur einzelne Länder, als Schweden, Norwegen, England, wurden durch das Meer davor geschützt; doch empfanden auch sie durch manche Noth und manchen harten Krieg, wie unglücklich die Zeit war. Folgendes war aber die Ursache und der Verlauf des allgemeinen Unglücks.

Seit ungefähr hundert Jahren hatte sich in Frankreich eine verruchte Rotte von Wollüstlingen und Spöttern erhoben, welche über alles lachten,

was den Menschen je heilig nnd verehrlich war, welche alle Religion und allen Gottesdienst für einen leeren Wahn erklärten, alle Geschichte und alle Offenbarung Gottes leugneten, und geradezu bekannten: es gebe nichts Gewisses als die Wollust dieses Lebens, nach diesem Leben sei alles Asche und Staub, und bleibe es, Gott und Unsterblichkeit und Vergeltung seien Träume von Thoren. Das Gift dieser verruchten Menschen ergoß sich über alle Länder, und kam auch nach unserm Vaterlande, nach Teutschland: Gleichgültigkeit gegen das Heilige und Ewige, Verachtung aller Sitten und Weisen, eitle Klügelei für den himmlischen Glauben, eitler Menschenverstand für Gottes Offenbarung, Begehrung der irdischen Güter statt der überirdischen, Vergessen der alten teutschen Treue und Redlichkeit — das ist seit funfzig und vierzig Jahren eine gerechte Klage der Guten und Treuen gewesen; wir waren nicht mehr fromm und treu, wir liebten unsern Gott, unser Vaterland, unsere teutsche Freiheit und Ehre nicht mehr so inbrünstig, als unsere braven Vorväter sie geliebt haben. So schlimm stand es bei uns, so schlimm bei den meisten andern Völkern. Wann die Menschen so sind, dann ist Gottes Strafe nah; er beweiset ihnen dann, daß im Himmel Einer über allen lebt: sie müssen den Lohn ihrer bösen Herzen bezahlen. Gott strafte die Welt durch ein leeres

und wildes Geschrei von Freiheit und Gleichheit, durch eine gaukelische Bethörung und Verblendung aller Herzen und Köpfe, und durch einen blutdürstigen und unersättlichen Tyrannen, den er als ein Ebenbild des Teufels und teuflischer Hinterlist und Gewalt aufstehen ließ.

So wie die Menschen sich in Frankreich und in ganz Europa von Gott und von dem alten Glauben losrissen und mit bunten Lügenspielen ihrer Herzen spielten, meinten die thörigten und vermessenen auch, sie seien jetzt in jeder Kunst und Verständniß Gott gleich geworden, und können in einem Augenblick alles machen, was eine lange Geschichte in Jahrhunderten bereitet oder Gott selbst ihren besseren Vätern ins Herz gegeben hatte: sie bliesen sich auf in Uebermüthigkeit und Ueberklugheit, und gleichwie sie über das heilige Evangelium und die göttliche Offenbarung spotteten, so erklärten sie alle Einrichtungen und Ordnungen, welche in früheren Zeiten von weisen und redlichen Männern gestiftet waren, für dumm und abgeschmackt, und prahlten mit einer Regierungsart und einer Freiheit und Glückseligkeit, welche vor ihnen nimmer auf Erden gesehen worden. Damit bethörten sie viele Herzen und verführten die leichtgläubige Menge, und endlich glaubten diese schlechten, ungehorsamen, und sittenlosen Menschen, sie könnten durch bloße Begriffe und Klügeleien machen,

was ihre Vorfahren in Treue und Tugend gegründet hatten. So geschah es, daß seit dem Jahre 1780 das Geschwätz von allgemeiner Gleichheit und Freiheit, von unverlierbaren Menschenrechten, von der Majestät des Volks, und von andern rechten und unrechten Dingen überhand nahm; worin aber die rechte Freiheit und Gleichheit besteht, was heilige Rechte des Menschen sind, wo das Volk als das Höchste geachtet werden soll — das wußten sie nicht. Endlich in den Jahren 1788 und 1789 kam das Feuer, das lange unter der Asche geglommen hatte, zum Ausbruch und griff in Frankreich mit unwiderstehlicher Wuth um sich; und so groß war der Lügenschein seines Verderbens, daß auch in andern Ländern viele davon bethört wurden; denn sie waren dumm und schlecht wie diese. Und in wenigen Jahren war die ganze alte Ordnung der Dinge in Frankreich vernichtet, die Religion entheiligt, der König ermordet, Blut, Gewalt, und Verwüstung rings verbreitet. Wenige kühne Bösewichter herrschten durch Schrecken, und brauchten die Namen Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit, Wiederherstellung, und Wiedergeburt als Gaukelei, womit sie die Menschen und Völker äfften und verführten. Zugleich verbreitete sich aus Frankreich ein gewaltiger Krieg, der mit allen höllischen Kün

sten angeblasen und geführt ward und über alle Länder Verheerung und Elend brachte; in Frankreich selbst war die wildeste Umkehrung, Parthei rottete sich gegen Parthei, eine Verfassung löste die andere ab, eine Schande ward durch die andere verdrängt; nichts war beständig und fest bei denen, die versprochen hatten, sie wollten einen für alle Ewigkeit stehenden gerechten und freien Staat gründen. So wurden die meisten der schändlichen Verbrecher und Mörder, die ein so großes Unglück über ihr Land gebracht hätten, durch ihre eigenen Lehren und Laster gestraft und vertilgt.

Als die Sachen so standen, da erweckte Gott im vierten Jahre des Kriegs und im achten Jahre der französischen Verwirrung einen Mann, welcher das Werk der Schande bekrönen und vor aller Welt offenbaren sollte, welche Früchte die ungläubige und gottlose Zeit tragen müßte: dieser Mann hieß Napoleon Bonaparte. Er war geboren in der Insel Korsika, die im mittelländischen Meere nahe an Italiens Küsten liegt und von einem wilden, räuberischen, und meuterischen Volke bewohnt wird. Schon vor mehr als 2000 Jahren war diese Insel wegen Räuberei, Mord, Meineid, und Verruchtheit berüchtigt, und ist es bis auf den heutigen Tag, so daß die Italiäner nicht gerne mit einem Korsen unter demselben Dache sind.

Dieses an Räubern und Banditen reiche Land sollte ein Ungeheuer aus seinem Schooße aussenden, daß es die Welt für ihre Sünden strafte: auch ein sichtbares Zeichen, welchen Helden diejenigen verdient hatten, welche Napoleon den Befreier, den Wiederhersteller und Verjünger der Welt, und den Führer und Leitstern des neunzehnten Jahrhunderts nannten.

Bonaparte begann seine Laufbahn im französischen Revolutionskriege als Leutenant bei dem Geschütz, und that sich durch eine ungewöhnliche Geschwindigkeit, Kühnheit, und Tapferkeit bei allen Gelegenheiten sehr hervor; außerdem war er schlau, verschwiegen, schmeichlerisch, und ehrsüchtig, und hängte sich an alle, welche Macht und Einfluß hatten und ihn auf die Bahn setzen konnten. Dies that er unter andern bei Barras, einem Mann, der von 1795 bis 1799 in Frankreich sehr mächtig war, heirathete dessen Beischläferin, die Wittwe Josephine Beauharnois, und ward durch ihn als Feldherr des französischen Heers in Italien bestellt. Dies geschah im Frühling 1796 und war die erste große Stufe seines hohen Glückes.

Bonaparte trat mit italiänischer Schlauheit, Kühnheit, und Geschwindigkeit auf, und gewann über seine langsamen und uneinigen Feinde durch mörderische Schlachten, noch mehr

durch trügerische Unterhandlungen große Vortheile. Viele meinten, er werde ein großer und außerordentlicher Mann und die Freude des Menschengeschlechts werden; wenige sahen in seiner tiefen List und spröden Härte, ja selbst in seiner prunkenden Freundlichkeit schon den versteckten Tiger, der die Klauen noch zusammen gekrallt halte, aber sie zu seiner Zeit schon heraus schnellen werde. Durch blutige Siege und durch Zertheilung der feindlichen Macht gewann Bonaparte Italien, und Oesterreich schloß einen Waffenstillstand mit ihm, der in einen allgemeinen Frieden verwandelt werden sollte. Mitten unter den Friedenshandlungen, die zu Rastadt am Rhein gepflogen wurden, segelte Bonaparte im Frühlinge 1798 mit einer schönen Flotte und mit einem erlesenen Heer von 45000 Mann nach Aegypten, damit er das Land für Frankreich eroberte und in andern Welttheilen große Thaten thäte. Während er dort bald siegreich bald besiegt mit wechselndem Glücke kämpfte, brach in Europa der Krieg wieder aus, und ward für die Franzosen sehr unglücklich geführt, so daß sie ganze Heere und den größten Theil der eroberten Lande wieder verloren und daß die Sterne ihres Glücks unterzugehen schienen. Aber was sie durch die Waffen verloren hatten, das gewannen sie durch die Zwietracht ihrer Feinde

bald wieder; so waren die Herrscher und Fürsten mit Blindheit geschlagen, daß sie nach einer zehnjährigen Erfahrung immer noch nicht begreifen konnten, welche Gefahren ihnen aus der französischen Revolution droheten. Hätten sie fest zusammen gehalten, nie wäre geschehen, was uns alle die verflossenen Jahre so elend gemacht hat.

Als die Sachen in Frankreich am verwirrtesten waren, Unglück draußen, Aufruhr drinnen, kein Ansehen der Regierenden, kein Gehorsam der Gehorchenden, da kam im Herbst 1799 der Feldherr Napoleon Bonaparte plötzlich aus Aegypten übers Meer; er hatte sein Heer verlassen, damit er in Frankreich die Gelegenheit ergriffe und sich zum Herrn machte. Wirklich stieß er bald die Herrschaft derer um, die unter dem Namen Direktoren die höchste Gewalt hatten, trieb die übrigen Mächtigen mit Soldaten aus einander, und stellte sich mit dem Titel Erster Konsul an die Spitze der Regierung. Darauf führte er den Krieg mit Macht, gewann große Schlachten, und erzwang von Teutschland und den übrigen Mächten den Frieden, wodurch er von dem heiligen teutschen Reiche viele schöne Landschaften und Städte abriß und viele andere Länder von Frankreich abhängig machte. Nur das freie und kühne England stand allein unerschütterlich da, und

führte nach einem kurzen Frieden wieder Krieg mit den Franzosen.

Bonaparte als er Erster Konsul und Herr Frankreichs geworden, gaukelte und betrog immer noch mit den Worten Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, und Friedensliebe, aber er zeigte von Jahr zu Jahr mehr und mehr, wer er war und was er wollte. Nie hat ein Mann auf Erden geherrscht, der die Lüge so trefflich gebraucht und unter ihrem bunten Mantel alle Tugend und Wahrheit so geschändet hat als er. Er versammelte um sich alle schlechtesten und verbrecherischesten Menschen, welche die französische Revolution in allen Künsten des Lasters und der Verruchtheit geübt hatte, damit sie ihm regieren und das Volk und die Völker unterjochen hülfen. Alles aber, was frei, gerecht, wahrhaftig, menschlich und treu gesinnet war, das ward niedergeworfen, verwiesen, weggeführt, eingekerkert, hingerichtet. Schrecken und Gewalt regierten in ganz Fraukreich, die Wahrheit verstummte, die Gerechtigkeit entwich zum Himmel, und die Richtplätze und Kerker verdarben in wenigen Jahren mehr unglückliche Opfer, als unter der Herrschaft von zehn Königen nicht gefallen waren. Außer dieser blutigen Gewalt, wodurch er allen Muth und Geist der Menschen schwächte und lähmte, schuf Bonaparte sich so große und kriegerische Heere, daß alle andere

Herrscher auch vor seiner Macht zittern mußten. Dazu verwandte er die Kräfte von ganz Frankreich, von Italien, von den Niederlanden, von einem Theil von Teutschland, den er mitten im Frieden besetzte und brandschatzte und ausmärgelte, und den großen Zins, den Spanien und Portugal ihm bezahlten.

Wann dieser herrschsüchtige und blutdürstige Mann solcher Männer, deren Tugend und Redlichkeit ihm gefährlich war, los seyn wollte, so brauchte er die höllischen Künste seiner geheimen Polizei, welche Fouché ein Erzbösewicht verwaltete, und umzettelte sie mit solchen Gespinnsten von Hinterlist und Verrath, daß sie nicht entrinnen konnten. So wurden unter dem Titel Aufrührer gegen das Land und Nachsteller seiner Person viele hingerichtet, manche eingekerkert und geheim vertilgt, viele Hunderte über das Meer nach den Inseln und Küsten Südamerikas gebracht, daß sie dort ungewußt im Elende stürben. Das ist auch ein Zeichen, wie mild und gerecht dieser Mann regiert hat, daß in ganz Frankreich in allen Landschaften neue Staatsgefängnisse gebaut sind, worin sogenannte Staatsverbrecher aufbewahrt werden. — Bonaparte war mit dem Titel und der Macht eines Ersten Konsuls nicht zufrieden, ihn gelüstete nach einem größeren Namen. Daß er diesen annehmen und seine Herrschaft noch mehr erweitern könnte, dazu wurden

wieder Mord- und Blutanschläge geschmiedet und mit kühner Grausamkeit durchgeführt. Zuerst ließ er einen Prinzen vom alten königlichen Blute Frankreichs, den schönsten und tapfersten von allen, mitten im Frieden in Teutschland von seinen Soldaten greifen und nahe bei Paris erschießen. Dies war der Herzog von Enghien, ein Jüngling in der Blüthe seiner Jahre, der durch seine schöne Gestalt und sein muthiges Herz an den besten König von Frankreich erinnerte. Bald erklang es aus Paris, eine gräuliche und abscheuliche Verschwörung gegen Frankreichs Glück und Freiheit und gegen das Leben des ersten Konsuls sei entdeckt, viele bedeutende Männer seien darin verwickelt, unter andern die beiden berühmten Feldherren Pichegrü und Moreau. Eigentlich wollte er den General Moreau verderben, der wegen seiner großen Thaten und seines würdigen Karakters von allen französischen Feldherrn der geliebteste und seinem Entwurf einer willkührlichen Herrschaft der gefährlichste war. Die Untersuchung gegen diese Männer ward unordentlich und gewaltsam eingeleitet, und eben so durchgeführt; Pichegrü ward im Gefängniß erwürgt, Moreau nach Amerika verbannt, von den übrigen wurden einige hingerichtet, die andern, welche man als Instrumente und Mitspieler angestellt hatte, begnadigt. Bonaparte ließ sich darauf zum Kaiser von Frankreich ausrufen, bald zum König von

Italien erklären, und im Herst 1804 in der Hauptkirche von Paris als Kaiser krönen.

Während er so durch Grausamkeit, Hinterlist, und Gewalt im Innern zur Herrschaft stieg und seine Macht auf den Künsten einer banditischen Polizei und auf fürstlich belohnten Ministern, Räthen, Marschällen, und Leibwachen gründete, fraß er wie ein gieriger Wolf auch draußen immer räuberischer um sich, und verschlang ein Land nach dem andern in den Abgrund seiner Herrschsucht, und maaßte sich über alle Länder und Herrscher einen unerträglichen Stolz und Uebermuth an. Deswegen erhob sich im Herbst des Jahrs 1805 ein gewaltiger Krieg gegen ihn, woran England, Rußland, Oesterreich, Schweden und andere Mächte Theil nahmen, und welcher ihn hätte dämpfen können, wenn die Herrscher einiger und in Treue verbundener gewesen wären. Dieser Krieg begann sogleich mit einem unglücklichen Ereigniß: die Fürsten von Baiern, Würtemberg, Baden, und der Erzkanzler des Reichs Karl von Dalberg, der immer ein teutscher Patriot hatte heißen wollen, wurden durch den gewaltigen Feind vom Reiche abgerissen, und zogen den Franzosen zu, und stärkten ihre Heere. Oesterreich ward geschlagen, und machte einen Frieden, wodurch es sein Kaiserthum über Teutschland, die Vormauer seiner Lande, Tyrol, und manche herrliche Landschaften verlor; ganz Teutschland lag dem

räuberischen Sieger offen, und ward auf das grausamste und willkührlichste von ihm behandelt, und endlich erklärte er sich als den Stifter eines neuen teutschen Bundes, womit Teutschlands Freiheit und Glückseligkeit beginnen solle und den er den Rheinbund nannte: es war aber kein Bund, sondern eine schändliche Knechtschaft, worin er ganz Südteutschland zusammen zog.

Dies war nur ein Anfang gewesen. Er griff nun immer weiter um sich, und tastete Nordteutschland und unter andern Preußen so an, daß zwischen Krieg oder Unterwerfung keine Wahl blieb. Preußen führte diesen Krieg sehr unglücklich; durch die jetzt mit Frankreich verbundenen südteutschen Herrscher wurden die letzten freien Länder und Städte des teutschen Reiches unterjocht, und teutsche Brüder erschlugen einander in brudermörderischen Schlachten und schmiedeten die eigenen Sklavenketten fester zusammen: ein altes teutsches Unglück; auch die meisten Fürsten Nordteutschlands mußten jetzt zu dem sogenannten Rheinbund übertreten, und mit ihren Heeren und Hülfsmitteln den fremden Tyrannen verstärken. Jetzt lag ganz Teutschland dem Raube und der Gewalt offen, alle Städte, Festen, und Küsten waren von den Fremden besetzt, die Franzosen und ihre Freunde fiengen an das Regiment zu führen, und redliche und treue teutsche Männer, weil sie ihr Vaterland und Wahrheit und Gerechtigkeit lieb hatten,

wurden in Kerker gestoßen oder auf Richtplätzen ermordet, und Noth, Tyrannei, und Verzweiflung wuchs von Tage zu Tage. Der fremde Unterjocher ließ sich von seinen Schmeichlern Friedenstifter, Freiheitbringer, Weltbeglücker nennen. So groß war die Schande geworden, daß im Angesicht Gottes und der Welt die Lüge sich auf das frechste als Wahrheit gebehrdete und vielen kaum noch Lüge zu seyn schien.

Das Glück, welches Bonaparten so geschwind von Stufe zu Stufe geführt hatte, verblendete ihn endlich, und er wagte sogleich nach dem Frieden von Tilsit, wodurch ganz Teutschland in seine Gewalt kam, eine neue Hinterlist und Gräuelthat, die ihm nicht so gut gelingen sollte, als seine früheren. Spanien war durch einen elenden Günstling, der an des Königs Statt regierte und der Friedensfürst genannt ward, ganz wie an Frankreich verkauft und verrathen, seine Flotten, seine Heere, seine Schätze — alles ward willkührlich von Bonaparten gebraucht: es schien nur eine französische Landschaft zu seyn. Doch war seine unersättliche Herrschsucht damit nicht zufrieden, Spanien sollte unterjocht und von französischen Feldherrn und Statthaltern beherrscht und von französischen Soldaten und Dieben geplündert und verwüstet, der Geist eines stolzen und großherzigen Volkes sollte an

Schande und Knechtschaft gewöhnt werden. Unter dem Vorwand, das englisch gesinnte Portugal zu züchtigen, rückten im Herbst 1807 französische Heere in Spanien ein, und nahmen durch hinterlistige Ueberrumpelung die beiden Hauptschlüssel Spaniens, Barcellona und Pampellona, weg. Zu gleicher Zeit spielten die parisischen und bonapartischen Schlangenkünste unsichtbar in Spanien, und säeten Argwohn, Zwietracht, und Verrath. Aber der Zorn des spanischen Volkes, das man zu unterjochen meinte, erwachte endlich: der alte schwache König mußte die Regierung niederlegen, der Friedensfürst, der Vaterlandsverräther, ward ins Gefängniß geworfen, und des Königs ältester Sohn, der Prinz von Asturien, ward unter dem Namen Ferdinand der Siebente auf den Thron gesetzt. Dies geschah im Frühling 1808.

Wie unwillkommen diese Entwickelung der Dinge Bonaparten auch war, so gebehrdete er sich doch ganz anders, und log gegen den jungen König von Spanien die freundlichsten Gesinnungen. Er lud ihn ein, zur Entscheidung und Verständigung mancher Angelegenheiten ihn an den Gränzen Spaniens zu treffen. Ferdinand, der nichts Arges ahndete, reisete ihm entgegen. Kaum war er der Gränze näher gekommen, so verhafteten ihn französische Soldaten, und führten ihn mit Gewalt

nach Bayonne, einer Stadt in Südfrankreich, wo Bonaparte angekommen war. Dort war er wie ein Gefangener; seine königlichen Aeltern, die übrigen Prinzen, und der Friedensfürst wurden nachgeholt; die Abdankung des alten Königs ward für nichtig, Ferdinand der Siebente ward für einen Aufrührer erklärt; der alte König Karl übertrug dankbar und freiwillig — so hieß es — die Krone Spaniens und alle Majestätsrechte, die er nicht verschenken konnte, seinem Freunde und Befreier Napoleon, und dieser große Befreier und Wiederhersteller des spanischen Ruhmes und Glanzes ernannte an seiner Statt seinen Bruder Joseph, den sogenannten König von Neapel, zum König von Spanien. Die spanischen Könige und Fürsten wurden in Frankreich in Gefängnissen behalten.

Kaum erscholl in Spanien, was in Bayonne geschehen war, als alles von Stolz, Wuth, und Rache entbrannte gegen den treulosen Verräther, der sich den Bundsgenossen des spanischen Volkes, den Freund des Königs, den Wiederhersteller der spanischen Ehre nannte. Der Hauptstadt gebührte der Anfang: in Madrid brach im Monat Mai der edle Zorn zuerst aus, bald war das ganze Volk gegen die Franzosen unter den Waffen. Der Schwager Bo-

napartens, Prinz Murat, der damals noch Großherzog von Berg, bald König von Neapel hieß, ward mit seinen raubgierigen Banditen aus der Stadt vertrieben; lange darauf ergab sich die französische Flotte in Kadix; unweit Cordova ward ein französisches Heer von 25000 Mann geschlagen und gefangen; Aufstand, Rachegeschrei, blutige Jagd auf die Franzosen und ihre Anhänger in allen Landschaften; bald mit Bonaparten erklärter Krieg, mit Großbrittannien offenes Bündniß; Portugal von einem gelandeten brittischen Heere erobert; in Arragonien erschien der edle Palafox, ein gewaltiger Held, rief Himmel und Erde zu Zeugen der spanischen Schmach und der französischen Verrätherei, und hauchte seinen Spaniern eine solche Seele des Muthes und der Rache ein, daß um Saragossa viele tausend Franzosen zerschmettert wurden.

Europa freuete sich, Bonaparte erstaunte und erschrack. Er suchte das in Spanien drohende Ungewitter abzulenken, und richtete die ungeheuren Streitkräfte, die in dem unterjochten Teutschland standen, dahin. Die Spanier konnten seinen unzähligen Heeren nicht wehren, daß er nach ihrer Hauptstadt Madrid kam und seinen verjagten Bruder Joseph wieder auf den Thron setzte. Er verkündigte nun laut: die elenden und unkriegerischen Banden,

die gegen ihren rechtmäßigen König Joseph aufgestanden, seien zerstreut und vernichtet, die Aufrührer (so nannte er sie) werden keinen Krieg mehr erregen können, ein französischer Lieutenant könne jetzt die Unterjochung Spaniens vollenden.

Bonaparte hatte nicht Zeit, lange in Spanien zu bleiben; vielleicht hatte er auch nicht Lust. Er fürchtete den Zorn und die Rache eines edlen und stolzen Volkes, das er so schändlich verrathen und gemißhandelt hatte. Das Haus Oestreich fühlte seine Verluste vom Jahr 1805, und beschloß seine verlorne Herrlichkeit wieder zu gewinnen; im Frühling 1809 erklärte es Bonaparten den Krieg. Dieser Krieg ward mit großer Ehre und mit wechselndem Glück geführt; bei größerer Geschwindigkeit und Thätigkeit, bei größerer Einheit der Entwürfe und Kühnheit der Ausführung, bei größerem Muth und Hochsinn, das teutsche Volk mit in den heiligen Kampf zu reissen, hätte das Vaterland diesen Sommer gerettet werden können. Doch werden Wagram und Eßlingen, Sterzingen und Berg-Isel von teutschen Männern immer mit Freuden genannt werden, die Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe der braven Oestreicher, der Heldenmuth der Tyroler und ihres unsterblichen Feldhauptmanns Andreas Hofer

von Passeier, die Kühnheit und das Unglück Dörenbergs, die Tapferkeit und der Fall Schills, der Edelmuth und die Unerschrockenheit Wilhelms von Braunschweig, und so vieler andern teutschen Männer unwürdig trauriges Schicksal werden unvergeßlich bleiben; auch den Schmerz wird ein redlicher Teutscher schwer vergessen können, daß teutsche Heere gegen Oestreich und das teutsche Vaterland für die Franzosen streiten und die teutsche Ehre und Freiheit unterdrücken mußten: an 100000 Teutsche fochten unter Bonapartens Fahnen, und wurden in den Schlachten immer vorangeschoben, damit sie als die ersten fielen und die Franzosen bedeckten.

In Spanien war unterdessen der Krieg immer mit mörderlichem und unerbittlichem Haß fortgeführt worden, die Franzosen hatten wohl einige Festungen bezwungen, aber das spanische Volk und seinen stolzen und muthigen Geist, der in die Knechtschaft nicht willigen wollte, konnten sie nicht bezwingen. Nachdem Bonaparte den östreichischen Krieg schneller und glücklicher, als er hoffen durfte, geendigt hatte, überschwemmte er Spanien mit neuen Heeren, drang tief bis an das südliche Meer hinab, und legte sich vor die Festung Kadix, welche dem Lande der Mohren gegenüber liegt. Dies geschah im Herbst 1809 und im Winter 1810.

Aber es waren in Spanien noch edle Männer, welche den Muth und Stolz des Volkes aufrecht erhielten. Palafox war in Saragossa, der Hauptstadt Arragoniens, wie ein Held unerschütterlich gestanden, gefangen nach Frankreich geführt, und dort im Kerker erwürgt. Aber seine Tugend und die Tugend so vieler andern herrlichen Männer lebte in spanischen Herzen unvergänglich fort, und entzündete sie zu jeder Kraft; unter den lebenden leuchteten allen voran der wackere Feldherr Graf Romana, der, damit er für die Freiheit des Vaterlandes stritte, sein den Franzosen dienstbares Heer ihnen von den Küsten der Ostsee entführt und an dem vaterländischen Strande gelandet hatte, die Herzoge von Albuquerque und Infantado, die Führer Odonel, Ballesteros, Campo Verde, Mina, Empecinado, Abbadia; und in dem Volke brannte eine Zuversicht auf Gott und eine Begeisterung für das Vaterland, die durch Gaukeleien nicht betrogen, durch Niederlagen nicht erstickt, durch Grausamkeiten und Hinrichtungen nicht erschreckt werden konnten: der spanische Krieg war ein Krieg des ganzen Volkes geworden. Auch war auf dem spanischen Boden ein großer englischer Feldherr erschienen, der Marquis Wellesley, der durch seine Siege über die Franzosen nachher die Namen Lord Wellington und Herzog von Ciudad

Rodrigo erhalten hat. Dieser schlug die Franzosen in vielen Schlachten, und ermattete und zerstörte ihre Kräfte noch mehr durch Klugheit und List, und durch Hin- und Herzüge und Ueberfälle und Abschneidungen der Hülfen und Zufuhren, so daß ihr Glück hier sehr langsam vorwärts und oft sehr geschwind rückwärts ging.

Der spanische Krieg ward von Anfang an auf eine ganz eigene Weise geführt. Die Spanier waren für offene Feldschlachten wenig geübt und geschickt; aber sie waren fürchterlich in kleinen und einzelnen Gefechten, Abschneidungen, und Ueberfällen. Fast in allen Landschaften Spaniens führten einzelne Anführer mit Schaaren von 500 bis 5000 und 10000 Mann den Krieg gegen die Franzosen auf ihre eigene Weise: Beunruhigungen des Feindes bei Tage und bei Nacht, plötzliche Angriffe, Ueberfälle, Aufhebung von Kourieren, Spionen, und Herumzüglern, Abschneidung der Zufuhren, Verschwinden, wann der Feind sich zu mächtig gesammelt hatte, Wiedererscheinen, wann er schwach war — das war der Krieg der edlen Spanier, welche Bonaparte verächtliche Banden und deren Anführer er Straßenräuber nannte. Weil die Brust der Menschen für die Religion, die Freiheit, das Vaterland, und die uralte Ehre der Hispanier und Westgothen, ihrer Altvordern

entflammt war, so waren alle kleinliche Rücksichten vergessen: das heilige Kreuz des Heils wehete voran, das Vaterland und der Name des Volkes leuchtete wie ein Heiligenschein — da empfanden die kühnen Herzen nur das Eine süße Gefühl der Rache, und setzten Hab und Gut, Leib und Leben mit der grimmigsten Erbitterung darein. Die Guerillas — so hießen die einzelnen spanischen Schaaren — waren allenthalben und nirgends. Bonaparte verkündigte fort und fort Siege, Einnahme von Festungen, Vernichtung ganzer Heere; aber immer noch ward in allen Landschaften Spaniens ein verzweifelter Krieg geführt, Spanien ward die Löwenhöle der französischen Heere: groß zogen die Schaaren dahin, klein kamen sie zurück; in Frankreich, in Teutschland, in Italien sah man Regimenter, die 2000 und 2500 Mann stark ausgezogen waren, mit 150, 50, ja 25 Mann zurückkommen. Hier vor dem höheren Geist und der edleren Tugend verschwand alle Kunst und Uebung, ganze Heerhaufen gingen mit Mann und Maus unter, und die Marschälle und Feldherren Frankreichs reiseten einzeln nach Paris zurück, und wurden krank gemeldet. Diese spanische Krankheit hatte schon Kaiser Augustus weiland dort kennen gelernt. Europa sah hier einen lichten und großen Punkt der Freiheit.

Ja hier war es blutig hell, auf dem übrigen festen Lande knechtisch dunkel, und am dunkelsten in Teutschland. Dieses große, reiche und wenn es hätte einträchtig seyn wollen, mächtige Land, war durch die Zwietracht so tief gefallen, daß viele verzweifelten, es werde je wieder aufstehen. Willkührlich und gewaltsam beherrschte, verschenkte, zerstückelte der fremde Räuber die Länder, und schaltete über Habe, Ehre, und Leben teutscher Menschen, wie es ihm gefiel. Im Jahr 1806 ward der Buchhändler Palm von Nürnberg auf das gewaltthätigste verhaftet und erschossen; 1807 traf gleiches Schicksal mehrere brave preußische Officiere und Beamten, die ihr unglückliches Vaterland nicht hatten vergessen können; 1809 wie ward gewüthet! Marburg, Baireuth, Wesel troffen vom Blut teutscher Männer, das fremde Henker vergossen; und was könnten die kalten und dunkeln Kerker nicht erzählen, wenn ihnen Sprache verliehen würde! Der tapfere Schill hatte viele gefangene französische und westphälische Officiere frei gelassen auf ihr Ehrenwort, er war in Stralsund mit dem Säbel in der Hand gefallen, mehrere seiner wackeren Gesellen gefangen: von diesen erschoß der Wüthrich in Wesel zwölf Officiere und verdammte die Knechte zu den Galeeren. Die tapfern Tyroler waren für die teutsche Freiheit und das teutsche Va-

terland aufgestanden; aus ihrer Mitte erhob sich im Sommer 1809 ein Held, der durch seine angeborne Tugend über Fürsten und Feldherrn hinaus stieg: dies war Andreas Hofer, genannt der Sandwirth, ein geringer Gastwirth und Kaufmann aus Passeier. Er war furchtbar nach der Schlacht und gnädig nach dem Siege. Als ein unglücklicher Friede Oestreichs vergeblichen Kampf endigte, da ward auch für Tyrol Vergebung und Vergessung angekündigt, aber nicht gehalten; zu Hunderten wurden die braven Tyroler, die vom Streit abgelassen hatten, eingekerkert, erschossen, und erhängt; auch Hofer ward endlich durch Verrätherei ergriffen, nach der Festung Mantua in Italien geschleppt, und als ein Aufrührer gegen Teutschlands Herrn, gegen Bonaparten, erschossen. Er starb als ein Held, wie er gelebt hatte. Ganz Teutschland trauerte um den Tod dieses freundlichen und heldenmüthigen Mannes.

Die Henker und Büttel herrschten und geboten im teutschen Lande, es herrschten die Auflaurer und Späher und Ober- und Unteraufseher, welche die Franzosen aus den schändlichsten Buben des eigenen und des teutschen Landes ausgelesen hatten: ich sage nur, daß die in Schuldthürmen und Zuchthäusern Gesessenen und mit Brandmalen Gezeichneten häufig die Postmeister, Polizeimeister, und Zöllner teutscher Städte wurden.

Teutschlands Fürsten wurden von Bonaparten nicht als Fürsten behandelt: er richtete ihre Unterthanen hin, ohne sie zu fragen; er besetzte ihre Festungen und Hauptstädte; er theilte und tauschte ihre Lande hin und her; er setzte ihre Minister und Feldherrn ein und ab; er schickte ihre Heere, wohin er wollte, und ließ sie scheußlich gegen Oestreich und Preußen, schändlich gegen die freien Spanier streiten und aufreiben; er befleckte die ältesten Herrscherhäuser durch Vermählungen mit denen, die er Prinzen seines Hauses nannte; er erhob diese zu Königen von Neapel, Holland, Westphalen, zu Vicekönigen von Italien, und Herzogen von Berg und Neufchatel; er nahm in Teutschland immer mehr Städte und Lande ein, und sog es mit seinen überschwemmenden Heeren aus, und mit diesen kam gleich den Heuschrecken eine Menge Raubgesindel aller Art, welches die unglücklichen Länder unter tausend Titeln und Namen plagte.

Es war nicht bloß eine Zerstörung des Wohlstandes und der Freude, es war der scheußlichste Druck der Worte und Gedanken. Was schlecht, was bübisch, was sklavisch, was für Gold und Wollust feil war, das fanden die Franzosan leicht heraus, und gebrauchten es für sich; das Edle und Hochgesinnte aber verstummte und verbarg sich, daß es nicht zu Kerker und Richtplatz geführt würde; viele brave Teutsche auch, damit sie das Elend

und die Schmach ihres Vaterlandes nicht so nahe sähen, wurden landflüchtig, und lebten unter fremden Völkern oder fochten unter englischen und spanischen Fahnen für die Freiheit. Der Großbüttel Bonapartens aber für ganz Teutschland war der Marschall Davoust, welcher auch Herzog von Auerstädt und Prinz von Eckmühl heißt, ein grausamer und wilder Mensch, dem Gewalt Gerechtigkeit hieß: unter ihm stand eine Schaar von Auflaurern, Angebern, Spionen, und Anzettlern, vor welchen keine Tugend und Ehre sicher war.

Ist dies Gemählde wahr? Nein. Das wahre läßt sich nicht beschreiben: unsere Enkel werden kaum glauben, daß wir solches erlebten. Dies war der Zustand Teutschlands in den Jahren 1808, 1809, 1810 und 1811; die Buben und Bösewichter triumphirten und herrschten schon offen, und meinten, sie und ihre Franzosen werden für immer herrschen; die Matten und Feigen dienten hoffnungslos und gedankenlos; viele Gute wollten schon verzweifeln; nur einige Wackere hofften: sie sahen die bodenlose Unmäßigkeit des Lasters, sie erkannten einen gerührigen und Neues schaffenden Geist in dem Zeitalter, sie hielten den Kampf Englands und Spaniens gegen Frankreich nicht zweifelhaft, vor allen vertraueten sie Gott und der Vergeltung, die durch die Geschichte hinwandeln.

Viele sahen nach Rußland hin, weil sie wußten, Bonaparte werde im Osten kein unabhängiges und freies Reich bestehen lassen wollen; besonders richteten sich die Augen darauf seit den Jahren 1810 und 1811. In den letzteren Jahren vermehrte sich die französische Macht in Teutschland von Tage zu Tage; die Besatzungen der Oderfestungen und der Stadt Danzig wurden verstärkt; die Heere mehrerer Fürsten des Rheinbundes wurden auf den Kriegsfuß gestellt; selbst die öffentlichen und schmeichlerischen Versicherungen Bonapartens, nie sei er mehr als jetzt Kaiser Alexanders Freund gewesen, deuteten auf Feindschaft und Krieg.

Im Anfang des Jahrs 1812 rückten die französischen und verbündeten Haufen der Oder und Weichsel immer näher; Preußen mußte ein fürchterlich unglückliches Bündniß mit Bonaparten schließen; bald versprach auch Oestreich Hülfstruppen; gegen den Sommer 1812 hatte Bonaparte um die Weichsel über 350000 Mann aufgestellt, und auf Hunderten von Meilen hinter ihm wimmelte es von Waffen und Männern. Endlich nach langen Ankündigungen erschien er selbst in Teutschland, verweilte einige Tage in Dresden, und reiste dann nach Polen ab.

Warum wollte Bonaparte Krieg? Theils wegen seiner angebornen blutigen Unruhe, theils wegen der Unfälle und Niederlagen seiner Heere

in Spanien: er mußte etwas thun, wodurch diese vergessen wurden. Doch hätte er, damit er Preußen und Oestreich vorher völlig verschlingen konnte, den Kaiser von Rußland gern noch mit trügerischen Unterhandlungen und schmeichlerischen Versprechungen hingehalten; da der Kaiser aber die Ehre voransetzte, so war der Krieg ohne Erklärung erklärt. Um Johannis gingen die französischen Schaaren über den Niemen.

Das Heer war an Männern, Rossen, Geräth, Waffen, Geschütz, Pracht, und Uebung das glänzendste und zahlreichste, das seit Jahrtausenden in Europa gesehen worden, allein an Reisigen zählte es 60000 Mann; die meisten, die es erblickten, glaubten, es könne eine Welt erobern. So rückte Napoleon im Sommer 1812 ins Feld. Die Russen waren weit geringer an Zahl, und ließen sich deswegen in keine Hauptschlacht ein, sondern zogen sich viele Meilen weit bis an den Strom Dnepr zurück, wo die alte russische Gränze ist. Aber bald ward ganz Rußland Ein Heer. Die Russen hatten den Uebermuth und die Verachtung nicht vergessen, womit Bonaparte und seine Franzosen von dem russischen Lande und Volke gesprochen und verkündigt hatten; sie hatten des Korsen treulose Politik lange gehaßt. Gleich nach dem Anfange der Feindlichkeiten erließ Kaiser Alexander aus dem Lager von

Polocz an der Düna einen Aufruf an das russische Volk, worin er ihnen erklärte, was der Feind so laut verkündigt hatte, sie und ihr Vaterland sollten der Raub der bonapartischen Herrschsucht werden; worin er sie aufforderte, solches nicht zu dulden, sondern sich im Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit ihrer Sache zu ermannen, männiglich zu waffnen, und in allen Gränzen des weiten Reiches aufzustehen 'und auf den Feind zu schlagen, und worin er ihnen versprach, in dem großen und heiligen Kampfe für das Vaterland als ein rechter Kaiser von Rußland mit ihnen auszuhalten. Kaiser Alexander reisete bald darauf von dem Heere nach Moskau, und rief die alte und ehrwürdige Hauptstadt der Russen auf, allen übrigen Städten und Landschaften in Vaterlandsliebe und Aufopferung das Beispiel zu geben. Und auf diese Weise bereisete er viele andere Landschaften und ermahnte und ermunterte sie. Sie aber bedurften keiner kaiserlichen Ermahnung und Ermunterung, sondern die Liebe zu ihrem Herrscher und Vaterlande und der Abscheu und Haß gegen den tückischen Feind trieben sie von selbst.

Seit der Mitte des Julius war ganz Rußland vom Süden bis zum Norden in einer lebendigen, fröhlichen, und kriegerischen Bewegung; aus jeder Stadt, aus jedem Dorfe, ja aus je-

dem Hause gingen Vaterlandsvertheidiger hervor, welche vor Lust brannten, in einem so heiligen Kriege ihr Blut zu vergießen; wohin man kam, sah man die Wege und Straßen voll Soldaten, Freiwilliger, und Landwehr; in allen großen Dörfern Hunderte, oft Tausende, die sich entweder in den Waffen übten oder weiter zogen; in allen Städten Versammlungen des umwohnenden Adels, der Reichen, und der kaiserlichen Beamten, wahre Verbrüderungen der Besseren und Edleren, die ihre Opfer auf den Altar des Vaterlandes legten, ihre Leute in die Kreisstadt brachten, Geld, Waffen, Kleider, Pflege für die Verwundeten lieferten. Alle Stände, alle Alter, alle Geschlechter, alle Verschiedenheiten der Gesellschaft hatte die allgemeine Liebe des Vaterlandes und der allgemeine Haß der Franzosen einander geglichen: da sah man die edelste Frau einen bärtigen Bauren umhalsen, sich die rollenden Thränen abwischen, und ihm einige Silberrubel in den Hut werfen; da sah man die züchtigste Jungfrau an einem Wagen still stehen, worauf verwundete Krieger zurück geführt wurden, und sie küssen und beschenken, und sich nicht schämen; da sah man unbekannte Menschen, die sich nie gesehen hatten, einander um den Hals fallen und in athemloser Liebe schluchzen, als hätten ein paar Jugendfreunde nach langer Trennung sich an einem fremden Orte unerwartet wieder gefunden; da

sah man auf den Landstraßen ganze Reihen Wagen, hunderte und zweihunderte, und sie fuhren in einem Aufzuge einher, als ginge es zum Tanze, nicht zum Kriege.

So wimmelte Rußland von Wehrmännern, und solchen, die Wehrmänner werden wollten; so war in das ganze Volk Begeisterung, Freudigkeit, und Zorn gefahren, und keiner wollte zurückbleiben in der frommen Arbeit und Hingebung für das geliebte Vaterland. Moskau und Petersburg, die beiden Hauptstädte des unermeßlichen Reiches, versprachen viele tausend Mann gerüstet und bewaffnet zu stellen; manche edle Prinzen und Grafen errichteten eigene Regimenter zu Fuß und zu Pferde — kurz alle brachten, gaben, und opferten, was sie hatten: sie wollten ihr Vaterland nicht in Knechtschaft sehen. Das Schönste aber bei diesem schönen Eifer war die Frömmigkeit und Demuth, womit jeder sich zu dem heiligen Dienste hingab: Senatoren und kaiserliche Räthe, alte und junge verstümmelte und verabschiedete Officiere — alle kamen, durch ihr Herz gemahnt, und nahmen in der Landwehr jeden Rang und jede Stelle ein, wo sie nützen konnten; sie dienten nicht um Ehre und Sold, sie dienten aus Liebe und Treue, sie dienten für Gott und für die Freiheit.

Des Menschen Arm ist schwach, wenn Gott ihn nicht stärkt, und sein Herz verzagt leicht,

wenn ein unüberwindlicher Glaube es nicht entflammt. Die Russen sind ein frommes und gottesfürchtiges Volk, sie führten diesen gewaltigen Krieg mit Gott und für Gott; die Kirchen, die Bethäuser, die heiligen Gräber wimmelten täglich von Menschen; die Krieger des Vaterlandes weiheten sich durch Gebet, zeichneten sich mit dem Kreuze, segneten ihre Fahnen mit feierlichem Gottesdienst ein, schwuren auf das Evangelium dem Kaiser und dem Vaterlande, und zogen fröhlich aus, wie zu einem Jubelzuge. Ein solches Volk sollte Bonaparte unterjochen, einen solchen frommen Muth sollte er besiegen.

Die russischen Heere zogen sich zurück, und schlugen alle Angriffe, welche die Franzosen auf sie machten, tapfer und blutig ab. Bei der Stadt Smolensk ward den 17. und 18. August zuerst mörderisch gefochten; die Russen hatten an diesen Tagen 15000 Todte und Verwundete, die Franzosen über 20000. Doch gingen die Russen immer weiter ins Innere ihres Landes, damit sie die Franzosen tiefer hinein lockten und sie durch Ermattung, Mangel, Märsche, und Ueberfälle schwächten.

Während dies geschah, waren die Augen und Herzen von ganz Europa auf die alte ehrwürdige Hauptstadt des russischen Volks, auf Moskau, gerichtet Von Moskau war bei den Eingebohrnen und bei den Fremden die Meinung, in

ihr werde sich eine Gewalt und ein Muth offenbaren, welche die Feinde erschrecken und die Freunde ermuthigen müssen. In Moskau führte den Befehl der Statthalter des Kaisers, General Graf Rostopschin, ein entschlossener und kluger Mann. Dieser Mann wußte zwei der schwersten Dinge zu verbinden, die Menschen aus dem Gewöhnlichen und Gemeinen heraus zu reißen und auf das Ungewöhnliche und Außerordentliche zu richten, und sie doch in den Schranken des Gehorsams und in der Zucht der Gesetze zu halten. Ganz Moskau war ein Uebungsplatz, alle Werkstätten waren Waffenschmieden geworden, das ganze Volk war an die Gedanken von Krieg, Verderben, und Brand gewöhnt; das predigten und beteten die Priester, das deutete der Statthalter an: Moskau müsse ein großes Beispiel geben, durch Moskau und für Moskau müsse etwas Großes geschehen. Rostopschin befehligte hier an 50000 Bewaffnete; die Priester standen ihm bei, sie entflammten und mäßigten zugleich.

Von Smolensk bis Moskau sind an 50 teutsche Meilen. Das russische Heer zog sich in langsamer und festgeschlossener Ordnung mit allen seinen Vorräthen zurück. Wie es abzog, zogen die meisten Einwohner der Städte, Flecken, und Dörfer ihm nach; sie ließen den Franzosen nur leere Orte, abgebrannte Dörfer, versengte Felder. Ein so stolzer Geist brannte in diesem Volke. Das

Empfindlichste aber war dem Feinde, daß mit dem Rückzuge aller Orten sich die Obrigkeiten auflöseten; er fand es anders als in dem geduldigen Teutschland: kein Mensch, der ihm anordnen, ausschreiben, registriren, spioniren, lügen und trügen, und das Volk verwirren, verführen, zügeln, und unterjochen half; kein Späher, kein Dolmetscher, kein Horcher und Schleicher zu finden. Das Volk war wie ein grimmiger Bienenschwarm ohne Weiser; man konnte ihn zerstreuen, verscheuchen, tödten, aber jeder Stachel stach, so lange Leben in ihm war.

Nachdem beide Heere sich verstärkt hatten, ward zwölf Meilen von Moskau bei Borodino eine mörderliche Schlacht gehalten, die blutigste und gewaltigste in diesem Kriege. Den siebenten September, ehe der Tag grauete, zwischen vier und fünf Uhr, begannen die Franzosen, von Dunkelheit und Nebel bedeckt, mit zahlreichen Haufen einen wüthenden Angriff auf die schwächeren Russen, und wurden eben so wüthend empfangen. Es ward ein Mordkampf: 1800 bis 2000 Kanonen donnerten gegen einander, Reitergeschwader, unter deren Hufen die Erde erbebte, als wenn sie versinken wollte, und Hunderttausende von Männern trafen auf einander; von beiden Seiten ward mit unglaublicher Erbitterung gestritten; Boden, Kanonen wurden gewonnen und verloren; Schanzen und Batterien

gingen dreimal und viermal aus einer Hand in die andere; jeder Fußbreit Land ward mit Blut gefärbt; Kanonenkugeln flogen hier so dicht, als in andern Gefechten Flintenkugeln, doch behauptete das russische Geschütz auch in dieser Schlacht seine überlegene Vorzüglichkeit über die französische. Erst die Nacht endigte das Treffen, die Franzosen zogen sich zehn Werst (anderthalb teutsche Meilen) zurück, die Russen behaupteten ihre Stellung und das Schlachtfeld. An diesem blutigen Tage wurden in beiden Heeren zwischen 70000 und 80000 Mann getödtet und verwundet; die Russen zählten über 1700 verwundete und todte Officiere, und mehrere Generale, die Franzosen verloren über zwanzig Generale. Dies war die Schlacht bei Borodino oder Mojaisk, den 7ten September 1812, eine Riesenschlacht gleich der von Wagram. Rußland jauchzete ob der Unerschütterlichkeit und Hartnäckigkeit seiner Krieger; der Kaiser ernannte seinen Feldherrn, den Prinzen Kutusow, zum Generalfeldmarschall, beschenkte ihn mit 100000, und jeden Gemeinen, der dieser denkwürdigen Schlacht beigewohnt hatte, mit fünf Rubeln.

Beide Heere waren durch diese Schlacht unglaublich geschwächt und ermattet. Bei den Franzosen war noch immer die Ueberlegenheit der Zahl, denn der Feldmarschall Kutusow rechnete seine zwar begeisterte aber ungeübte Landwehr in

einer offenen Feldschlacht wenig brauchbar. Der Feind suchte seinen linken Flügel zu umgehen; viele seiner Generale waren der Meinung, man müsse vor den Mauern von Moskau noch eine Schlacht liefern, Kutusow aber wollte das Reich nicht auf das Spiel setzen, er wollte ganz sicher gehen, neue Verstärkungen an sich ziehen, die reichen und fruchtbaren südlichen Landschaften decken, und dann zu seiner Zeit dem Feinde zeigen, er sei noch da. Er zog mit seinem Heere in einer Haltung ab, die den Feind erschreckte. So ging er festen Schrittes durch Moskau, und lagerte sich auf der Straße von Tula und Kaluga. Von da schrieb er seinem Kaiser den 16. September: Noch habe ich ein muthiges und tapferes Heer, der Verlust von Moskau ist nicht der Untergang des Vaterlandes.

Den 14. September, wie der russische Hinterzug aus Moskau heraus zog, rückte der französische Vorderzug ein. Die Stadt war wie ein stummes Grab, kein Laut, kein Schall, kein Mensch auf den Gassen, die wenigen in der Stadt Gebliebenen hatten sich in ihren Häusern dicht verrammelt und verschlossen. Bei diesem Zustande der Dinge hielt Bonaparte vor dem Schlagbaum der Smolensker Vorstadt. Dort erwartete er, daß die Obrigkeiten und der Stadtmagistrat ihm eine bewillkommende Sendschaft entgegen schicken würden. Niemand kam. Er

verschob seinen Einzug bis auf den folgenden Tag, wo er hoffte, man werde ihm eine Bewillkommungssendschaft bereiten, wenn nicht von den Russen, doch von den Franzosen, Italiänern, und Teutschen, die in Moskau lebten. Nichts von allem diesem geschah. Bonaparte zog den 15. September ohne Sang und Klang, ohne Trommeln und Trompeten durch öde Gassen in das alte kaiserliche Schloß, den Kreml, ein. Es war Nachmittags zwei Uhr, ein neblichter Tag, und eine Todtenstille. Kein Hurra und Hussa, keine gaffende und mitströmende Menge bewillkommte ihn: stumm und düster zog er ein, und Verlassenheit und Unheil schienen um ihn gelagert zu seyn.

Von 350000 Einwohnern, welche Moskau sonst selbst im Sommer bewohnen, wo so viele Familien aufs Land ziehen, waren kaum 30000 in der Stadt geblieben. Aber wie viele Menschen auch weggezogen, wie viele Schätze und Vorräthe und Waaren auch geflüchtet waren — eine Stadt wie Moskau, eine der reichsten Städte Europens, das große Herz Rußlands, und der Mittelpunkt seines asiatischen und europäischen Landhandels, enthielt in ihren Häusern und Magazinen noch unglaubliche Hülfsmittel, und ein Heer von 200000 Mann hätte bei mäßigen Zuschüssen dort immer noch fünf bis sechs Monate winterquartieren können. Bonaparte erstaunte

freilich ob der stummen Leere der ungeheuren Stadt, deren leuchtende Zinnen und Thürme nur über Menschengräbern zu schimmern schienen; aber noch däuchte ihm der Besitz groß und die Hülfe unermeßlich. Schon seit Monaten hatte er die herrliche Stadt seinen räuberischen Soldaten als den Preis so vieler Mühen und Arbeiten und Schlachten gezeigt, als den Sitz ruhiger Winterquartiere, als das Unterpfand des Friedens, als eine reiche Mine des Geitzes und der Wollust: was die Franzosen eine manierliche Plünderung, eine Erquickung und Erholung nach langen Anstrengungen nennen, hätte er ihnen schon erlauben müssen. Doch wollte er dies möglichst ordentlich machen und die Stadt nicht geradezu zerstören; deswegen ließ er den größten Theil seines Heers kampiren, und rückte mit einer mäßigen Schaar in die Stadt ein. Aber alles gerieth ihm anders, als er gehofft hatte.

Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. September, als Bonaparte vor den Thoren auf die Bewillkommungssendschaft aus der Stadt wartete, war in der Salenka, einem Quartier unweit dem Findelhause, Feuer ausgebrochen und nach einigen Stunden gelöscht. Aber bald darauf war das Feuer auch in der Stadt an mehreren Stellen aufgegangen und nur unvollkommen gelöscht worden. Darauf brannte es am hellen Tage wieder an mehreren Orten. Nur die stille Luft hielt

den allgemeinen Brand der Stadt auf; denn die Franzosen, da sie die Sorglosigkeit der Einwohner sahen, kümmerten sich auch nicht darum, die Flammen zu hemmen. So verbreiteten sie sich mehr und mehr, und in den von dem Unglück entfernten Quartieren sprach man so gleichgültig davon, als man in Petersburg von einem Brande in Lissabon oder Erdbeben in Messina sprechen würde.

So verging der Dienstag (15. September) und die Nacht der Mittewoche. In der Mittewoche, den 16. September, des Morgens um neun Uhr, brach mit fürchterlicher Heftigkeit ein Sturm los, und nun begann der eigentliche große Brand, der viele Tage dauerte. Zuerst stieg das Feuer auf jenseits des Flusses weit hinter dem Kommissariat, und fraß dem Winde folgend immer weiter, und loderte binnen einer Stunde an zehen verschiedenen Stellen, so daß die ganze unermeßliche Ebene, die sich mit einer unabsehlichen Häuserreihe längs dem Fluß hindehnt, nur Ein Flammenmeer war, dessen Wogen sich durch die Luft wälzten und Verwüstung und Grausen ringsum verbreiteten. Zu derselben Zeit brach das Feuer von neuem und mit größerer Gewalt als die vorigen Tage in der Stadt aus, vorzüglich in dem Bezirk der Buden. Dort fand es in den verschlossenen und aufgehäuften Waaren eine sehr lebendige Nahrung. Dieser Umstand, die Gewalt des Sturms, die Enge der Straßen hier,

ferner daß die Flamme auch in andern Quartieren der Stadt wieder aufging, endlich der völlige Mangel an Löschgeräth und Löschanstalten machten es unmöglich, das Feuer aufzuhalten. Man sah ringsum nur Flammen, die ganze Atmosphäre über der Stadt war ein brennendes Feuergewölbe, das von umher fliegenden Funken und Bränden zischte, und die von der Hitze ausgedehnte Luft machte den Sturm immer wüthender. Nein, nie zeigte der erzürnte Himmel den Menschen ein grausenderes Schauspiel. Dieser Brand, die Angst der Fliehenden, die Wehklage der Verbrannten; Pferde, Rinder, Hunde, Katzen, wüthend und wild in die Flammen hinein oder aus den Flammen heraus laufend; dazu die Plünderer, Gewaltthäter, Nothzüchter, welche Flüchtlinge verfolgten oder niederhieben, Thüren, Gewölbe, Keller mit den Kolben einstießen, durch die Dächer und Fenster schossen: Jammer, Noth, Mord, Wuth, Zerstörung durch die Menschen und durch die Elemente überall.

Bonaparte hatte aus den Fenstern des Kremls den Anfängen und den Fortschritten des Brandes mit den Augen folgen und über diese größte Niederlage Betrachtungen der menschlichen Wechsel anstellen können. Als man ihm meldete, daß man in dem Kreml selbst Brandstifter ergriffen und daß auch dort an einigen

Stellen das Feuer hatte ausbrechen wollen, däuchte es ihm in der Stadt nicht recht geheuer, und er zog in das kaiserliche Lustschloß Petrovsky außerhalb der Stadt. Es ist wahrscheinlich, daß er diesen schrecklichen Brand für eine ihn gelegte Schlinge hielt, welche die ungeheure Weite der Stadt sehr gefährlich machte. Darum zog er auch seine Truppen zusammen, und gebrauchte sie nicht, einige Quartiere zu retten, was allerdings möglich war.

Was die Plünderung Moskaus so scheußlich machte, war die methodische Ordnung, womit die Reihe an alle verschiedene Haufen des französischen Heers kam. Der erste Tag gehörte der alten Leibwache — es ist billig, daß die ersten im Range in Wollust, Gold, und Schande die Vorlese halten — der zweite Tag war der neuen Leibwache zugestanden, der dritte der Schaar des Marschalls Davoust; und so kamen alle verschiedene Heerhaufen zur Plünderung, und die letzten waren viel wüthender als die ersten, weil die Jagd immer weniger ergiebig ward. So ging es über acht Tage in regelmäßiger Ordnung, aber auch die folgenden Wochen hörte es nie ganz auf, obgleich Verbote dagegen ergingen. Die Unordnung und Selbstgewalt und auch die Noth war zu groß. Die meisten Soldaten waren ohne Schuh, ohne Beinkleider, und überhaupt zerlumpt und abgerissen; nur die Leibwache zeich-

nete sich noch durch einigen äußeren Glanz aus, die andern Krieger waren zuletzt so buntscheckigt und abentheuerlich gekleidet, daß man sie nur noch an ihren Waffen erkannte. Alles war in diesem Heer von gleicher Raubsucht und Schande gebrandmarkt. Auch die Officiere gingen wie wüthende Hunde von Haus zu Haus und plünderten wie die Gemeinen. Andere, die noch einige Schaam fühlten, begnügten sich in ihrem Quartier zu plündern. Dies thaten auch die Generale; sie nahmen unter dem Titel: Bedürfnisse für den Dienst alles weg, was ihnen in einem Hause anstand. Hatten sie ein Haus ausgeplündert, so ließen sie sich umquartieren, und fingen in der neuen Wohnung wieder von vorn an. Das ist merkwürdig, daß die Habsucht bei den sonst so wollüstigen Franzosen alle anderen Triebe besiegt hat: Gold suchen und begehren sie dreimal mehr als Weiber.

Diese Plünderungen und Räubereien waren nicht ohne Blut und Mord von beiden Seiten. Als Folge des Brandes und der Wuth entstand bald eine große Noth. Viele unglückliche Bewohner Moskaus sind vor Angst und Mangel in ihren verborgenen Schlupfwinkeln, Kellern, und unterirdischen Gemäuern umgekommen. Die Noth kam dahin, daß man sich um ein Stück Brod schlug. Vorzüglich waren unaufhörliche Kämpfe zwischen den Russen und Franzosen in den Gär-

ten und auf den Feldern, wo Kohl und Kartoffeln standen; da ward bei Tage und bei Nacht mit Ueberfällen und Ueberrumpelungen um das Leben gestritten; viele wurden bei dem Raube, andere bei dem Heimtragen desselben erschlagen.

Kurz, in und um Moskau regierte in dieser ganzen Zeit Wuth und Wildheit; die Rache kannte kein Maaß, die Gewalt keine Zügel. Wo in der scheußlichsten Verwirrung alles unsicher war, wo das Leben jede Minute verloren ward, da wollte jeder des Vergänglichen genießen. Zwischen den schrecklichen Flammen, die sich immer wieder erneuerten, ward geplündert, gemordet, geschändet; hier sah man bei hellem Tage oder bei dem Flammenschein der erhellten Dunkelheit, was sonst die Nacht mit ihrem züchtigen Schleier verhüllt; rings lagen Leichen auf den Gassen, jammervolle Opfer des viehischen Soldaten; um die großen Palläste und öffentlichen Gebäude, wo die Franzosen einquartirt waren, auf den Höfen und Straßen eine Menge todter Weiber, welche die Gewalt weggeschleppt, die List und Wollust verlockt, die Wuth getödtet hatte; die Franzosen füllten mit diesen Leichen und mit den Leichen der Erschlagenen und ihrer Sterbenden alle Brunnen, und verpesteten das Wasser; solchen Jammer und solches Wehgeschrei der Entführten oder Geschändeten unterbrachen nur die Gewimmer derer, die im nächtlichen Kampf auf den Gassen

erschlagen wurden, und das Geklirr und Geklitter der Waffen.

So ging es die ersten beiden Wochen, als der Brand und die Plünderung in Blüthe standen; die heillose Wuth ward nicht gesättigt, sie ermüdete nur, und starb in ihr selbst aus. Aber auch als Bonaparte einige Ruhe gestiftet und die wenigen Zurückgebliebenen und Zurückgekommenen unter eine Art Schutz gestellt hatte — auch da noch alle Nächte Schlachten, Ueberfälle, Morde, Plünderungen. Viele Ausgewanderte, die alle Schliche und Winkel der Stadt kannten, und der unversöhnliche Haß der heimathlosen Bauern umher fielen in der Finsterniß in die Stadt, und mordeten Franzosen, und wurden ermordet; täglich ward Moskaus Schutt und Asche mit frischem Blute getränkt: man sah Ermordete, Geschändete, Verstümmelte auf den Straßen liegen, manche Leichen erschossener Russen ein Gaukelspiel der Winde an Gartengeländern, Fenstergesimsen, und Pfosten zerstörter Häuser von den Franzosen zum Spaß aufgehängt; manche Plätze und Gassen mit todten Leibern von Menschen, Pferden, und Hunden so gefüllt, daß niemand über ihre Haufen fahren, ja kaum gehen konnte. Bonaparte mußte unter Trümmern, Aschen, und Leichen wohnen.

Man hatte das Feuer in Moskau anfangs für ein zufälliges gehalten, durch die verlassenen

Feuerherde und durch die Ruchlosigkeit der Soldaten verursacht; man entdeckte bald, wie sehr es ein absichtliches war. Viele erzählen, der erste, welcher den fürchterlichen Brand den 16. September losließ, war ein reicher Mann, welcher in einer langen Gasse viele Wagenschauer hatte, worin eine Unendlichkeit von Wagen zu jedem Gebrauch aufgereihet standen; dieser hielt mit eigener Hand die Fackel daran, und zerstörte sein Gut, damit es den Feinden nicht diente. So thaten manche Andere. Ueber zwei Drittel der größten europäischen Stadt wurden in Asche verwandelt. Nur der Kreml und die nächsten Häuser umher blieben stehen, nur ein Theil der jenseits des Moskvaflusses liegenden Häuser um und neben dem Findelhause blieben verschont, weil in jenem Umkreise Lazarethe und dichter besetzte Quartiere der Franzosen waren.

So versank Moskau in Trümmer und Aschen, seine glänzenden Zinnen und Knäufe, seine prangenden Thürme, seine goldblitzenden Dome, seine Tempel und Klöster, seine Schlösser und Palläste, seine Museen und Bibliotheken, seine Ispahanischen und Schirasischen Feengärten, seine Anstalten der Kunst und Wissenschaft, die Sitze der Wollust und Freude, die Denkmäler vergangener Geschlechter, die Arbeiten würdiger Herrscher—alles war Schutt,

Staub, Moder, und Tod. Aber die Flamme, welche die Hauptstadt verzehrte, brannte in den Brüsten der Russen fort, eine heilige Flamme der Rache und des Verderbens, wovor Bonaparte und die Franzosen zitterten. Diese Flamme war durch die gläubige Geistlichkeit, durch den hundertjährigen Patriarchen Platon, durch das große Herz von Rostopschin, und durch so viele andere hochherzige und kräftige Männer gezündet und genährt; sie brannte jetzt in dem ganzen Volke, sie konnte nicht mehr gelöscht werden. Es war nicht bloß Pöbel — wie die Franzosen sagten — es waren nicht losgelassene Mordbrenner, von dem tollen Rostopschin angestellte und aufgehetzte Bösewichter, welche das verderbliche Feuer weckten und unterhielten; es war das Herz des ganzen Volkes, es war die Hand des Edeln und des Leibeigenen, des Reichen und des Armen, welche den Himmel über Moskau mit Flammen rötheten. Nichts war diesen begeisterten Menschen mehr theuer, nicht Weib und Kind, nicht Silber und Gold, nicht Hab und Gut, nicht Häuser und Schlösser; sie schlugen es freudig alles in die Schanze, damit ihr Name unbefleckt, ihr Muth ungebrochen, ihr Vaterland frei bliebe. Männer, die jüngst noch Hunderttausende, ja Millionen Rubel besessen hatten, kamen in groben Kitteln, ja in Bastschuhen

nach Petersburg und andern Städten; sie klagten nicht, daß ihre Habe in Rauch verdunstet war, sie jauchzeten nur, daß die Franzosen davon nichts bekommen hatten. So allmächtig ist des Menschen Herz, wenn er über dem Großen das Kleine zu vergessen wagt.

Bonaparte erschoß die Russen, welche in Moskau das Feuer schürten. Dies schreckte sie nicht; sie kamen mit immer wachsender Wuth wieder. Er drohete den Bauern, die in den Dörfern dasselbe thaten, mit Martern und Tod, er ließ mehrere hinrichten; sie wurden den Lebendigen ein Beispiel. So wie die russischen Krieger wegen französischer Uebermacht ein Dorf verließen, blieben die Einwohner nicht da als dienstbare Haushälter und Hausknechte der Fremden, sondern zogen alle mit ab; die Greise, die Mütter, die Säuglinge, und Gebrechlichen saßen auf Wagen oder wurden auf den Schultern getragen; an der einen Hand hielt der Bauer sein Weib und seine Kinder, mit der andern schwang er den Feuerbrand gegen seine Habe, und ließ Häuser, Scheunen, und Hausgeräth in Flammen aufgehen. So zogen sie mit dem Heere, und sandten die Ihrigen in entlegene Flecken und Dörfer; sie aber fochten an der Seite der alten Krieger oder aus dem Hinterhalt der Wälder und der Trümmer ihrer Wohnungen mit unversöhnlichem Grimm. Auch

hier gab Rostopschin ein großes Beispiel: er hatte in der Nähe von Moskau ein prächtiges und reiches Schloß, dieses zündete er mit eigenen Händen an, und sprach: dies Haus, worin bisher ehrliche Menschen gewohnt haben, soll keinen Straßenräubern Obdach geben.

Bonaparte hatte sich verrechnet und betrogen; er kannte Rußland, er kannte die Russen nicht; er wußte nicht, was Tugend und Glaube Wunderbares vollbringen können, die eine bessere Seite des menschlichen Gemüthes war ihm dunkel. Seine Späher und Helfer und Botschafter hatten ihm gemeldet, Moskau sei die eigentliche rechte Hauptstadt der Russen, Petersburg und alles was drinnen sei ihnen verhaßt, selbst die kaiserliche Familie dünke ihnen Fremdlinge; Moskau sei der Sitz vieler Misvergnügten, der Sitz solcher Geschlechter, welche das Andenken der Hofhaltungen der alten Czaren von Kind auf Kindeskind überliefern, welche noch nicht vergessen haben, was für Männer ihre Vorfahren gewesen, und daß in ihren Adern ächtes Czarenblut fließe; in Moskau lasse sich vielleicht eine Parthei bilden, wodurch die russische Regierung zu allem geschreckt und gezwungen werden könne. Auch müsse man die Lage des kleinen Volkes benutzen, um Rußland in ihm selbst aufzulösen und zu zer-

rütten; weigere der Adel sich, so müsse man mit den Leibeigenen anfangen; der größte Theil der russischen Kaufleute, fast alle russische Handwerker, alle Bauren in ganz Rußland seien Leibeigene, die sich nach dem Augenblick sehnen, der ihre Ketten zerbreche; also die Freiheit ausgerufen, die Knechtschaft abgeschafft, den Prinzen und Edelmann mit dem Kaiser, den Knecht mit seinem Herrn entzweit, und so allgemeine Verwirrung, Mistrauen, Haß, und Zwietracht gesäet — und in Moskau müsse Kaiser Alexander und Rußlands Herrlichkeit untergehen.

Bonaparte fand eine leere Stadt. Das erstaunte ihn zuerst; doch bildete er sich ein, Rostopschins oder des russischen Feldmarschalls Befehle, am meisten vielleicht die Furcht vor den Ausschweifungen und Mishandlungen des Pöbels haben die Hauptstadt so ausgeleert. Wenigstens erklärte er der Welt so, und erzählte in seinen Berichten nach Paris: Ordnung, Ruhe, Zucht, und Ueberfluß, die unzertrennlichen Begleiter der französischen Heere, kehren allmählig zurück, die entflohenen oder verjagten Einwohner kommen zu Tausenden wieder in ihre Häuser, bald werden zwei Drittel derselben wieder in Moskau seyn, und die Gewalt der Mordbrenner werde aufhören. Doch brannte Moskau

und ward geplündert und die Menschen kamen nicht wieder.

Bonaparte fand in Moskau keine unruhigen und aufsätzigen Edelleute, keine abtrünnigen Priester, keine nach französischer Freiheit und Glückseligkeit lüsternen Leibeigenen: was er russische Dummheit und Barbarei nannte, das begriff nichts von dem bonapartischen Heil. Ihm half nichts, daß er diejenigen, welche zu Brand und Franzosentodtschlag in die Stadt kamen, zu zwanzigen erschießen ließ; andere fielen nur wüthender wieder herein, und rächten den Tod ihrer Gefährten. Er ließ aus mehreren Dorfschaften und Flecken die Aeltesten und Starosten greifen, und auffordern, für ihn die Orte im Gehorsam zu halten und alles ordentlich zu verwalten. Sie weigerten sich, dies zu geloben und zu beschwören, und sagten, sie haben schon Einem Herrn geschworen, nämlich ihrem Kaiser Alexander, und können also keinem zweiten schwören. Nun ergiengen Drohungen, dann ward Gewalt gezeigt, und Grenadiere reiheten sich mit geladenem Gewehr. Die redlichen Bauren blieben unerschütterlich, nahmen das heilige Kreuz in die Hand, küßten es, drückten es an ihre Brust, und empfahlen sich Gott im Himmel, der über allem ist. So wurden von zwanzig Aeltesten, die eingeholt waren, einige erschossen; da die übrigen unerschrocken zu gleichem Tode be-

reit schienen, so mishandelte man sie, kerkerte sie ein, und ließ sie endlich laufen.

So fand Bonaparte die Russen und Moskau, eine öde Stadt, bald eine eingeäscherte Stadt. Er war, nachdem die Wuth des großen Brandes meist erloschen war, wieder in den Kreml gezogen, und mit gesperrten Thoren und rings von Kanonen umlagert saß er darin wie in einem Käficht. So allein und rathlos und hülflos fühlte sich hier der unsterbliche und einzige Held und Heiland des neunzehnten Jahrhunderts, daß er die allerelendesten Menschen zu sich holen ließ, damit sie ihm Auskünfte und Anschläge gäben; denn andere ließen sich von ihm nicht gebrauchen.

Bonaparte bediente sich in Moskau seiner gewöhnlichen Politik. Er bildete seinen Soldaten und den Russen ein, er werde daselbst seine Winterquartiere halten; und alle glaubten, dies müsse nothwendig Frieden bedeuten; er verbreitete, Riga sei mit Sturm genommen, Macdonald sei denselben Tag, als Moskau besetzt ward, in Petersburg eingerückt, und habe es verbrannt; der Weg von Wilna bis Smolensk sei mit unzähligen Wagen bedeckt, die dem Heer Winterkleider und andere nothwendige Vorräthe zuführen; der Marschall Victor ziehe mit großen Verstärkungen heran; den nächsten Früh-

ling werde das französische Heer wieder eben so stark und wohl gerüstet ins Feld rücken, als bei seinem Einzug in Rußland; machen die Russen diesen Winter keinen Frieden, so werde Napoleon einen Herzog von Smolensk und einen Herzog von Petersburg ausrufen, und nur in Asien werde ein Rußland bleiben. — Diese und andere Mährchen und Lügen flogen durch einander wie die Schneeflocken im Winter umher. Es liegt in diesen Lügen eine Kunst, welche die Franzosen zur Meisterschaft getrieben und womit sie oft große Dinge ausgerichtet haben. Es galt hier, nicht allein sein unzufriedenes und murrendes Heer mit fröhlichen Aussichten zu trösten, sondern den russischen Geist und Muth niederzuschlagen und zu verpesten, und diesen so auf Petersburg rückwirken zu lassen. Auf die Russen wirkte dies wenig; sie haßten die Franzosen zu treu, als daß sie glauben konnten.

Mit seinen Anträgen und Einleitungen zum Frieden war Bonaparte immer zurückgewiesen worden. Doch saß der Friedensgedanke fest in seiner Seele; er bildete sich immer noch ein, es werde ihm damit gelingen: was ihm nach dem Gewinn einer Schlacht so leicht geworden war, der Umsturz der preußischen Monarchie, was er in Wien zweimal erobert hatte, die Verkleinerung Oestreichs — das hatte ihm wegen Moskau einen Wahn befestigt, worauf er bei

allen Unwahrscheinlichkeiten immer noch rechnete. Daraus erklärt sich die Faulheit und Ruhe, womit er eine unverlierbare und unwiederbringliche Zeit auf den Trümmern einer Stadt versaß, die keine Stadt mehr war. Er war der verstockte König Pharao, und sollte die Wahrheit des russischen Sprichworts bestätigen: Gott ist groß und Rußland.

Kutusow hatte sich meisterhaft gestellt. Er schwenkte sich durch Moskau rechts ab gegen Süden, daß er die Straßen nach Kaluga, Tula, Orel, und nach den übrigen reichen südlichen Landschaften Rußlands deckte. Er nahm seinen Stand am rechten Ufer der Nara, bei dem Kirchdorfe Tarutina, wo er sein Lager verschanzte. Hier strömte ihm der Ueberfluß aus den südlichen Landschaften ungehindert zu; hier stießen mehrere Regimenter Fußvolk, Landwehr, 24 neue Kosackenregimenter vom Don, viele wiederhergestellte Kranke und Verwundete, viele freiwillige Bauren zu ihm: er stand in dem Mittelpunkt der russischen Stärke. Bonaparte hatte in Moskau keine Stärke gefunden, er hatte sich sogar — wenn wir die Oder als einen solchen Mittelpunkt annehmen wollen, was sie nicht ist — über zweihundert teutsche Meilen von der seinigen entfernt. In seiner Stellung bei Tarutina lähmte Kutusow mit großer Geschicklichkeit alle Bewegungen Bonapartens,

drängte ihn in und um Moskau immer enger zusammen, und plagte seine Menschen und Pferde von Tage zu Tage mehr mit Mangel und Hunger.

Bonaparte, der ganz Europa mit dem Klang seiner außerordentlichen Siege und gewaltigen Thaten betäubte und den Ueberfluß von Moskau, den blühenden Zustand seines Heers, die Schwäche und Verwirrung Rußlands, die Flucht und Zerstreuung der russischen Heersmacht, und die Nichtigkeit und Verächtlichkeit der Landwehr und des Aufgebots posaunte, fühlte sich in Moskau unbehaglich fest gehalten, und sah immer noch vergebens nach Frieden aus. Man merkte es jetzt seinen Berichten, seinen Verkündigungen, seinen Einleitungen und Anträgen, die er von Zeit zu Zeit machte, wohl an, daß er in unschlüßiger Verlegenheit seine bedenkliche Lage fühlte, woran er durch die kürzeren Tage, den wachsenden Mangel, und die immer übermüthigere und dreistere Kühnheit der rnssischen Partheigänger und Bauren recht unangenehm erinnert ward. Seine Truppen hatten weder bei Tage noch Nacht Ruhe, und wurden von allen Seiten von einer zahlreichen leichten russischen Reiterei umschwärmt, die das Einsammeln von Futter und Lebensmitteln hinderte. Diese brach-

ten fast täglich 200 bis 500 Gefangene ein. Bei dieser Jagd auf die französischen Herumstreicher und auf einzelne Haufen thaten sich die Wehrmänner und Bauren sehr hervor; sie zogen aus zu Fuß und zu Roß, sie lagen in den Hohlwegen und Wäldern im Hinterhalt, sie beschlichen, aller Wege und Stege kundig, die Sicherheit und Stille der Nacht, und büßten ihre gerechte Rache in Franzosenblut. So wurden viele Tausende von Franzosen vertilgt.

Fünf Wochen hatte Bonaparte in Moskau gesessen. Den funfzehnten September war er eingerückt, den siebenzehnten Oktober zog er ab, und ließ nur eine schwache Besatzung von etwa 7000 bis 8000 Mann zurück. Aber die Wuth über so viele getäuschte Hoffnungen mußte ein glänzendes Denkmal hinterlassen. Den Abend der Abreise kamen der Marschall Mortier und Herr von Lesseps, der das Amt eines Präfecten von Moskau verwaltet hatte, zum Herrn von Tutulmin, Direktor des Findelhauses, und empfahlen der Menschlichkeit der Russen die französischen Verwundeten, die sie in diesem Hause zurückließen, und versprachen auf ihr Ehrenwort, der Stadt bei ihrem Abzuge nichts zu Leide zu thun. Sie logen: gegen acht Uhr ging im Kreml Feuer auf, bald darauf nahe am Thor von Kaluga, wo sie heraus zogen, und im Kommissariat. Der Brand im Kreml

griff immer weiter um sich, das Schloß war niedergebrannt, und das Feuer leuchtete weit über der Stadt. Anfangs war Furcht und Schrecken allgemein, bald aber beruhigte man sich, weil man begriff, das Feuer könne sich nicht außerhalb der Ringmauern des Kremls verbreiten. So verging die Nacht, und der Morgen weckte die Menschen durch ein neues Schrecken; in Zwischenräumen von einer halben Stunde sprangen zwischen vier und sechs Uhr früh fünf unter dem Kreml gelegte Minen, und zerstörten viele Gebäude, Kirchen, Thürme, und den Schmuck der prächtigen Mauren und Zinnen. Kaum war es Tag, so eilte alles auf den Kreml zu. Bald erschienen die ersten Kosacken und mit ihnen eine Menge Bauren, welche alle zurückgebliebenen und herumstreifenden Franzosen aufsuchten; sie fanden ihrer viele in den Straßen und den Häusern, und stießen sie ohne Erbarmen nieder oder warfen sie in die Kloake. Dies geschah die Nacht und den Morgen des 18. Oktobers, welcher ein Freitag war.

So verging der Kreml, dieses herrliche und in Europa einzige Denkmal von halb orientalischer, halb italiänischer Bauart, durch eine unnütze Wuth. Der Kreml war keine Festung; Bonaparte schwächte durch seine Zerstörung nicht die russische Macht, er zerstörte bloß ein Gedächtniß der russischen Geschichte, die ehrwür-

dige Wohnung der alten Czaren und ein schönes Denkmal der Kunst. Auch das kaiserliche Schloß Petrovsky ließ er bei seinem Abzuge anzünden, und ein Theil davon brannte ab. Schon früher hatte er das vergoldete Kreuz des Thurms von Jvan Weliki, den Adler des Thors von Nikolski, und den Sankt Georg vom Senat abnehmen lassen. Alle Welt sollte sehen, er sei in Moskau gewesen, und die Pariser sollten ihren Witz und die teutschen Schmeichler ihre Herleitungen und Hinleitungen daran üben. Aber Gott wollte es anders: weder diese heiligen Zeichen noch eine andere in Moskau bübisch und französisch gemachte Beute, der tapfere General Winzingerode, blieben in den Händen des Feindes.

Bei dem Abzuge von Moskau sagte Bonaparte zu seinen Soldaten: „Ich werde euch in „die Winterquartiere führen, finde ich die Rus„sen auf meinem Wege, so schlage ich sie; finde „ich sie nicht, desto besser für sie." O er fand sie, oder vielmehr sie fanden ihn. — An demselben 18. Oktober, wo er diese Worte sagte, ließ der russische Feldmarschall den sogenannten König von Neapel, Murat, 11 Meilen von Moskau bei Tarutina überfallen; der General Bennigsen jagte ihn in die geschwindeste Flucht; er verlor 38 Kanonen, 2000 Gefangene, und eben so viele Todte. Den 24sten Oktober schlug der Feldmarschall selbst Bonaparten bei Malo-

jarosslavetz, und vereitelte alle seine Plane und Listen, wodurch er ihm etwas aufbinden wollte. Er mußte den Weg nehmen, den er selbst verwüstet hatte; Kutusow warf ihn auf die große Straße von Smolensk zurück, und nahm für sich und sein großes Heer den Weg links derselben, wo Lebensmittel und Futter in Fülle waren und wornach Bonaparten vergebens gelüstet hatte. Den 26sten Oktober trat das französische Heer über Borovsk und Wereja nach Mojaisk seinen Rückzug an; Borovsk und alle Dörfer, wodurch es zog, steckte es in Brand, auch Malojaroslavetz war in Feuer aufgegangen. Dieser Krieg ward mit Flammen geführt, aber Flammen der Rache blitzten auch hinter dem fremden Verderber her: ihm folgten 20 Kosackenregimenter unter dem Hettmann Platow und etwa 35000 Mann unter dem General Miloradovitsch als Vorderhut des großen Heers. Jetzt riefen die Russen und ihr Feldherr den Fliehenden das Siegeshurra nach, und saßen ihnen mit den Pferdehufen auf den Fersen und mit dem Eisen in den Rippen, Kutusow lobte sein Heer und Gott in einem Heerbefehl vom letzten Oktober; Kaiser Alexander dankte seinem Volke aus seinem Schlosse in Petersburg den 15ten November: beide konnten jetzt einstimmig rufen: Groß ist Gott.

Die nächsten französischen Magazine waren

zu Smolensk, funfzig teutsche Meilen von Malojaroslavetz, von wo Bonaparte auf die wüste große Straße von Moskau nach Smolensk zurückgewiesen ward; hier, im Mangel an allem, im Herbst, von grimmigen Soldaten, von grimmigeren Bauern verfolgt, sollte das Heer seinen langen Rückzug halten. Jetzt sollte Bonaparte beweisen, ob er der größte aller Feldherrn sei, wie seine Schmeichler ihn genannt haben, ob er die unermeßlichen, übermenschlichen Hülfen und Fähigkeiten in sich habe, wovon so laut geklungen worden.

Es währte nicht lange, so stieg Mangel und Elend in dem französischen Heere zu einer fürchterlichen Höhe; Ordnung und Zucht lösten sich auf; die verhungernden Menschen waren nicht mehr bei den Fahnen zu halten; wild und wahnsinnig gleich den reißenden Thieren gingen sie längs der Straße auf Raub aus, und plünderten und verwüsteten alles, was auf dem Zuge nach Moskau noch ganz geblieben war. Aber Kosacken und Bauren lauerten auf diese Unglücklichen und erschlugen ihrer täglich viele Hunderte. Diese Ersten waren noch glücklich, daß sie die Fülle des Elends und der Schande nicht miterlebten. Der gräßliche Hunger begann nun, die Pferde starben zu Tausenden, die Menschen zu Hunderten; das Fleisch der gefallenen oder erstochenen Pferde war ihre Speise. Weil die Pferde mangelten, wur-

den täglich viele Wagen, viel Troß verbrannt; schon blieben Kanonen stehen und wurden Gewehre weggeworfen; das übrige Gepäck und Geschütz zog so geschwind es gehen konnte bei Tage und bei Nacht, die Nacht sogar mit Laternen, welche nebst den Sternen des Himmels nur Gräuel beleuchteten.

Schon hatten die Generale Platow und Orlow-Denisow viele tausend Franzosen gefangen und niedergemetzelt, als den 3ten November der General Miloradovitsch die feindliche Hinterhut, welche der Marschall Davoust befehligte, bei Wiasma einholte, angriff, und nach einem hartnäckigen Widerstande in die Flucht schlug; gleiches that Platow bald darauf dem Vicekönig von Italien bei Duchovtschine unweit Dorogobusch, und nahm ihm seine ganze Artillerie ab. Die Franzosen verloren in diesen Gefechten über 10000 Mann und über 100 Kanonen. Doch die Kanonen, welche stehen blieben oder vergraben wurden, rechnete man nicht mehr, so wie die Tausende von Menschen und Pferden, die auf der Straße durch Hunger, durch die Lanzen der Kosacken und die Spieße und Sensen der Bauren fielen. Der Mangel und Hunger nahm täglich zu, die Tage wurden kürzer, die Nächte länger; der Winter kam mit früher bitterer Kälte. Die Menschen waren ohne Pelze, die Pferde ohne Hufeisen. Nichts hatte der größte aller Sterb-

lichen, an den das Schicksal von Hunderttausenden geknüpft war, vorgesehen und vorbereitet. Hunderte von Menschen starben vor Frost, Ermattung, und Hunger; neben ihnen stürzten die Genossen ihres Unglücks, die Pferde; Reiterei war fast gar nicht mehr, außer ein paar Leibregimentern, die gespart waren; die Kanonen blieben stekken, weil die magern unbeschlagenen Thiere sie nicht ziehen konnten; die Gewehre wurden weggeworfen, weil die erfrornen Hände sie nicht tragen konnten; Leichen waren die Wegweiser des grossen und unüberwindlichen Heers, das versprochen hatte, Europa von Rußlands verderblichem Einfluß zu erlösen und die Künste und Wissenschaften des Abendlandes gegen die asiatischen Halbbarbaren zu vertheidigen. Der Rückzug bis Smolensk hatte Bonaparten an 60000 Mann gekostet, Getödtete, Gefangene, Verhungerte, und Erfrorne, nebst 400 Kanonen, und einem großen Theil des Trosses, der den Raub von Moskau führte.

In Smolensk waren noch Magazine, aber Ordnung und Gehorsam fehlten. Daher kamen sie dem flüchtigen Heere wenig zu Gute; es mußte eilen, damit die Russen ihm den Weg nicht abschnitten. Bonaparte ließ dort viele Wagen, Kostbarkeiten, und Geräth verbrennen und viele Pulverkarren in die Luft fliegen; doch fand Platow

nach seinem Abzug von Smolensk noch einen unermeßlichen Troß und 120 Kanonen: überdem waren viele Kanonen von den Franzosen vergraben oder in Ströme und Bäche versenkt, damit der Feind sie nicht fände.

Bonaparte floh mit den Trümmern seines Heers, von welchem zwei Drittel die Waffen weggeworfen hatten, und welches fast ohne Reiterei und mit wenigen Kanonen einherzog, eilends auf Krasnoi. Hier traf der Feldmarschall Kutusow, der ihn eingeholt hatte, auf ihn. Er war den 16ten November in Krasnoi eingerückt, den 17. ward er von Kutusow angegriffen. Bonaparte leitete anfangs selbst das Gefecht, und seine unglücklichen Soldaten schlugen die Frontangriffe der Russen tapfer genug zurück; als sie aber ihren rechten Flügel umgangen sahen, da wurden sie weich, und ihr Herr warf sich aufs Pferd, und sprengte außer Athem seinen Leibwachen nach, die er schon einige Meilen nach Lady vorausgeschickt hatte. Er übergab den Befehl an Davoust, der das Treffen fortsetzen und den Marschall Ney, der den Hinterzug von Smolensk heranführte, aufnehmen und unterstützen sollte. Aber die Sache war bald geendigt, Davoust folgte seinem Kaiser in gespornter Flucht, und ließ seinen Marschallstab und das Heer und Ney im Stich; 9000 Mann streckten das Gewehr, und mit ih-

nen fielen 25 Kanonen und viele Fahnen und Adler in die Hände der Sieger.

Den Tag nach der Schlacht bei Krasnoi zog dann auch der Marschall Ney mit der Hinterhut von etwa 15000 Mann heran. Er kam von Smolensk, wo er die alten Wälle und Basteien noch in die Luft gesprengt hatte, und meinte Bonaparten und das französische Heer noch in Krasnoi zu finden. Er erstaunte, als er gewahrte, daß es Russen waren; doch hielt er sie nur für einen kleinen streifenden Haufen, und stürzte wüthend darauf, damit er sich durchschlüge. Das gelang aber nicht, weil es nicht gelingen konnte. Ney ahmte Davoust nach, und jagte davon; von allen seinen Soldaten entrannen kaum ein paar hundert, 11000 Mann wurden gefangen, die übrigen waren getödtet. Bei diesem Haufen war kein einziger Reiter und er führte nur 20 Kanonen.

Bonaparte war wegen Ney sehr besorgt, daß er gefangen oder getödtet sei, und er rief einmal über das andere: „sollte ich zwei Millionen geben, ich thäte es gern, Ney zu lösen." Ney hatte sich nicht aufgehalten. Diese Marschälle und Feldherren wie nichtswürdig, wie filzig mit dem Leben und mit der Ehre! Ja wenn nur Einer mit den unglücklichen Kriegern, die er führte, im Felde geblieben oder ehrlich gefangen wäre! So auch der herrliche

Kaiser — wie viele Hunderttausende hat er seiner Wuth geschlachtet, bloß damit sein Leben sicher sei! und wie rechenmeisterisch abscheulich hat er sie ausgegeben! Zuerst die Teutschen, Polen, Italiäner, Schweizer, Holländer, dann die Franzosen; seine Leibwächter hatte er noch gar nicht angerührt, sie hatten in dem ganzen Feldzuge noch keinen Schuß gethan, sie sind bloß für seinen Leib und sein Leben da: davon gehört aber seinem Heere nichts — alles für den großen Kaiser, der Kaiser für keinen, nicht einmal mit einem menschlichen Gefühl, einer Thräne, geschweige denn mit einem Tropfen Blut. So rechnet er, und die Völker und Menschen wollen nicht rechnen lernen? Wahrlich sie verdienen, daß er sie wie Thiere treibt und wie Thiere schlachten läßt.

Nach diesen glorreichen Tagen des 17ten und 18ten Novembers feierte Kutusow den Abend des zweiten Siegestages ein stolzes Fest. Unter den Tropäen waren mehrere prächtige Ehrenfahnen; diese ließ er, daß er die Sieger von Krasnoi ehrte, in das Lager der russischen Leibwächter tragen und vor jedem Regiment tief zur Erde neigen. Bonapartens Sterne waren von den russischen ausgeschienen. Neben dem Stolz war im Heer des Feldmarschalls die Freude der Beute. Diese war unermeßlich; der Raub aus allen Ländern fiel in die Hände der Kosacken, viel auch, was in Mos-

kau erbeutet worden; mancher Kosack, ja mancher russische Bauer hatte des Goldes so viel, daß er dem ersten besten den er traf, ganze Hände voll zuwarf; die Kosacken schickten viele Wägen voll köstlichen Geräthes in ihre Wohnsitze an dem Don. Das aber darf nicht verschwiegen werden, daß sie alles Silber und Gold, was den Kirchen und Klöstern gehört hatte, mit der größten Gewissenhaftigkeit auslasen und zurückgaben; auch das nicht, daß sie zum Glanz heiliger Orte und Bilder viele Pud*) Gold und Silber verehrten.

Ich habe von Schlachten erzählt, von französischen Kriegern, die noch fechten konnten und mit dem Eisen in der Hand erschlagen oder gefangen wurden. Aber neben diesen wie viele Tausende, die vor Hunger und Frost starben! Zum Theil abgerissen und nackt, auch die bestgekleideten dünn und sömmerlich bedeckt, wie sollten sie die russischen Oktober- und Novembernächte aushalten! Des Tages marschieren, des Nachts unter freiem Himmel liegen, und Regen, Schnee, Frost dulden, dabei von magerm und widerlichem Pferdefleisch leben, das vielen so zum Ekel ward, daß sie lieber freiwillig todthungerten, einige kannibalisch sogar

*) Ein Pud ist 40 Pfund.

Menschenfleisch aßen — das überstieg die menschlichen Kräfte. Sie sanken zu Hunderten und Tausenden hin, und starben wie die Fliegen im November; wie Schatten der Unterwelt, blau, bleich, sinnlos wanderten sie umher, ohne Sprache, ohne Bewußtseyn und Gefühl; die Kosacken und Bauren ließen solche ruhig gehen: sie waren schon todt. Man sah die Elenden über die gestürzten Pferde herfallen und die lebendigen abstechen, und sich um die magern Stücken reißen. Man fand des Morgens in Scheunen und Ställen, hinter Wänden und Zäunen oft zehen und zwanzig, wie Schweine auf einen Klumpen gedrängt, daß sie sich erwärmten, ohne die Lust, oder das Geräth, sich Feuer anzumachen, in den tiefen Todesschlaf gesunken; ähnliche Todtenversammlungen fand man entschlafen um ein erloschnes Feuer; um todte Pferde lagen fast immer todte Menschen, die Hand hielt oft noch das Messer, womit sie ein Stück Aas hatten schneiden wollen, oder einen benagten Knochen, worum der kalte Tod sie zusammen geklammert hatte; allenthalben, wo an den Straßen etwas Wärmendes und Schützendes war, ein Strohhaufen, ein Gemäuer, ein Backofen, der Rest einer verbrannten Scheune oder eines abgedeckten Schuppen — da konnte man Leichen suchen. Bei diesen traurigen Opfern der Verwesung war alles mensch-

liche Gefühl dahin; wie die Raben fielen die Lebendigen über die Todten her, und plünderten sie, und balgten sich um ihre Lumpen, die jetzt das Köstlichste waren; sie saßen auf verreckten Pferden, auf Leichen ihrer Genossen, die sich eben noch an demselben Feuer gewärmt hatten: das Gräuliche war für dieses Unglück kein Gräuel mehr. Ein russischer Officier, der vom Heer nach Petersburg reiset, hört abendlich in einem Walde am Wege etwas wimmern, steigt ab, und geht auf die Stimme zu. Er findet einen Heuhaufen, worin etwas wühlt und winselt; er ruft, ein ganz nackter Franzos kriecht heraus; er wirft ihm seinen Mantel um, und da noch eine leise Stimme aus dem Heu ächzt, so fragt er ihn: „bist du allein?" „Nein — antwortet jener — unser sind drei, der eine ist gestorben, und der zweite will eben verscheiden, denn er hat den Brand in beiden erfrornen Füßen." — Der mitleidige Officier eilt schnell von dem Grausen weg, nimmt den Nackenden ins nächste Wirthshaus mit, läßt ihn baden und kleiden, und übergiebt ihn frommen Leuten zur Pflege. — Ein Kurier fährt im Schneegestöber durch eine ganze Schaar solcher hülflosen Verlassenen, die selbst der Haß der russischen Bauren nicht mehr anrührte; sie schreien zu Himmel und Erde, er möge sie mitnehmen, nur zu Menschen nehmen, daß sie sich

noch einmal wärmen und dann sterben könnten; barmherzig nimmt er einige auf — sogleich stürzen alle, die noch so geschwind herankommen können, auf den Schlitten, und zerreißen den Mann fast; er hat Eile, er muß sie alle herunter werfen, und so jagt er weiter. In diesen Tagen des größten menschlichen Jammers sah man Menschen, die vor wenigen Monaten noch frisch und blühend und in Jugend und Wollust schwelgend gewesen waren, die Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden um ein Stücklein Brod als um die größte und köstlichste Gabe flehen; man sah die jüngst noch so trotzigen und übermüthigen Leib, Leben, alles, was sie hatten oder vielmehr nicht hatten, anbieten, ja ewigen treuen Knechtsdienst geloben, wenn jemand sie mitnehmen und erretten wollte: es nahm sie keiner mit.

Auch die Gefangenen, die noch gehen konnten, gingen fast alle in einen gewissen Tod. Auf ihnen lastete der schwere Fluch des Ungeheuers, das sie über die Weichsel uud den Dnepr getrieben hatte, und der schwere Zorn des Volks, das sie hatten unterjochen wollen, dem sie Dörfer und Städte verbrannt, Weiber und Kinder geschändet, Kirchen und Altäre entheiligt, Gräber und Denkmäler verwüstet hatten: daß zwei Millionen Russen Hab und Gut, daß viele Hunderttausende Ehre und Leben verloren hatten — das machte die Rache süß; die Rache ist von Gott

und Natur geboten, wenn ein Volk das andere unterjochen will — Ein Reisender sah 50 Gefangene durch etwa zwanzig mit Piken bewaffnete Weiber geleiten, eines der Weiber stieß einem matten Franzosen, der lahm nachhinkte, mit einer verkehrten Mistgabel in die Seite; der Mann, den dies jammerte, bat das Weib, menschlich zu seyn; da ward sie wüthend, und rief: habe ich meinen Mann nicht vor meinen Augen ermorden sehen? haben sie mein Haus nicht angezündet? und hieb ihm mit der scharfen Seite der Mistgabel so lange auf den Kopf, und trat ihn dann so lange mit den Füßen, bis er todt war. — Ein Kosack führte mehrere Gefangene, ihn traf auf dem Wege ein Bauer, und fragte, was ein gefangener Franzos koste? Dieser antwortete ihm, sie dingten, und der Bauer empfing seinen Raub. Er band ihn an einen Baum, und handelte nun mit dem Kosacken, daß er ihm die Lanze liehe; auch darüber wurden sie eins. Kaum hatte der Bauer die Lanze, so fuhr die Wuth in ihn, und er durchbohrte seinen unglücklichen Sklaven mit sechs Stichen; bei dem ersten Stich sprach er: dies ist für die heilige Mutter Gottes von Smolensk, bei dem zweiten: dies ist für Moskau, bei dem dritten: dies ist für mein verbranntes Haus, bei dem vierten: dies ist für meinen Bruder, bei dem fünften: dies ist für meine geschän-

dete Tochter, bei dem sechsten: dies ist für meinen ermordeten Vater. — So oder auf ähnliche Weise offenbarte sich der Franzosenhaß, der durch die natürlichsten Gefühle für die Religion, das Vaterland, und die Gefreundeten angefacht war und viele hundert Franzosen vertilgte. Außer diesem Haß verdarb die Franzosen die schreckliche Jahrszeit und das rauhe Klima; sie wurden alle weiter gegen Osten und Norden geführt, zogen also immer grimmigerer Kälte entgegen, und wurden auf einem Wege von hundert und hundertfunfzig Meilen immer abgerissener. Dazu kam, daß sie durch öde Orte zogen, auf Straßen, die durch Schlachten, Heereszüge, Brand, und Verwüstung menschenleer und heimathleer waren. In Gegenden, wo viele tausend Russen, aller ihrer Habe beraubt, sich kaum des bittersten Mangels erwehrten, mußten viele Fremde natürlich vor Hunger sterben. Wenn sie aber nicht verhungerten, so erfroren sie; die Wohnungen der Menschen lagen in Asche, sie mußten oft unter freiem Himmel ihr Nachtlager nehmen und sich von ihren um die Feuer erstarrten Gesellen ohne Thränen scheiden: ihr Elend hatte keine Thränen mehr. Auch wo noch Dörfer waren, scheuten die Lebendigen diese Halbtodten, und wollten sie nicht in ihre Häuser aufnehmen, denn sie brachten die Pest mit. So lagerten in der Nähe von Nishnei-Novogrod un-

gefär hundert Meilen von Smolenk, an 7000 Gefangene zwei Tage lang im strengsten Winter unter offenem Himmel um angezündete Feuer, wo die eine Seite des Leibes Gluth, die andere Eis hatte; jeden Morgen fand man 500 bis 700 Erfrorne: diese schichteten die Lebendigen als eine Mauer auf, wohinter sie sich legten, daß sie vor den schneidenden Nordostwinden Schutz hätten. Die wenigen dieser Unglücklichen, die endlich an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, starben meist bald in den Spitälern; sie trugen den Keim des Todes in der Brust, und kein Gott hätte sie retten können: man sah Menschen, bleiblaue Pferdefleischfresser, so ausgehungert und aller kräftigen Speise unfähig, daß sie nach dem Genuß von einigen Löffeln Suppe oder einigen Bissen Fleisch plötzlich wie erstickten; viele aßen und tranken des Abends recht gut, legten sich gleich andern Gesunden in warmen Zimmern nieder, und lagen des Morgens todt auf der Streu. Das ist gewiß, daß von allen französischen Soldaten, die im Herbst und Winter gefangen sind, im Frühling nicht mehr der zehnte Mann, vielleicht nicht der funfzehnte leben wird.

Dieses schreckliche Schicksal, die warnende und richtende Hand des gerechten Himmels, machte hie und da alles gleich: Obersten, Hauptleute, andere Befehlshaber, ihres Geldes beraubt, von ihren Kleidern entblößt, waren gegen Hunger und

Kälte nicht sicherer als die Gemeinen; sie blieben wie sie auf dem Wege liegen, sie fielen wie sie um die Wachfeuer und in den Scheunen und Häusern hin, ihnen erfroren wie diesen Hände, Nasen, und Füße. Ein vornehmer russischer Officier fährt durch Witepsk, und wird mit großer Heftigkeit von einem Bedienten angerufen, der ihn bittet, zu alten Bekannten zu kommen. Er tritt in ein Zimmer, woraus ihm der Dunst eines faulen und abscheulichen Gestanks entgegen schlägt. Es war ein kleines schmutziges Loch, und kein Zimmer. Da sieht er bleich, mager, mit den Zügen des Jammers zwei junge sächsische Officiere, zwei Ritter der französischen Ehrenlegion, Söhne aus zwei großen Familien. Er erkennt sie anfangs nicht, sie müssen ihm sagen, daß er sie in Dresden gesehen und wer sie sind. Ihr Arzt sagt: dem einen werde wohl eine Hand, dem andern wahrscheinlich beide Füße abgesägt werden müssen. Der Officier hilft ihnen mit Empfehlungen und Geld, und weinend fährt er weiter. In Wilna, in Grodno, an mehreren Orten, durch welche nachher der Franzosen schimpfliche Flucht ging, waren in manchem Zimmer drei, vier, fünf französische oder teutsche Offiziere in solchem Zustande zusammengepackt; einige starben, andern verfaulten die Glieder, die Lebendigen waren so entkräftet, daß sie die Leichen nicht heraus schaffen konnten,

sie lagen Stunden lang, Tage lang neben ihnen, bis sie selbst Leichen wurden.

Gerecht ist Gott! Hört es, bepurpurte, und unbepurpurte Tyrannen! hört es, alle ihr Feigen und Feilen! hört es alle, Buben, Weichlinge und Verräther! hört es, und zittert! Zwanzig Jahre ist er sichtbar und vernehmlich unter den Menschen umher gewandelt, und hat gewiesen, daß er noch der alte Gott ist; daß er straft und strafen muß, wenn der Sünde und des Frevels zu viel wird — ihr seid blind und taub gewesen, und habt euch verstockt und euch in Ungerechtigkeit und Weichlichkeit immer tiefer versenkt, daß ihr sein Angesicht nicht sähet. Jetzt kömmt er mit Donnern und Blitzen und zerreißt die Decken und Hüllen aller Schanden und Gräuel; das Weltgericht ist da, die Bösen werden bestraft werden, und die Gerechten werden in Freiheit blühen. Selig aber sind die, welche von Eitelkeit und Geitz ungeblendet blieben und ihre Seelen von Lüge und Verrath unbefleckt erhielten.

Dies war der erste Aufzug des bonapartischen Rückzugs; der zweite fängt bei Krasnoi an, und geht bis zur Beresina. Dies ist eine Entfernung von ungefähr 26 teutschen Meilen, der halbe Weg zwischen Smolensk und Wilna.*) Bona-

*) Hier und weiterhin habe ich das Werk meines wackern Freundes, des Herrn Oberstleutenants und Rit-

parte war mit seiner Leibwache und den kleinen Krümlein der übrigen Haufen, die sich noch daran gehalten hatten, spornstreichs weiter gelaufen, und hatte einen bedeutenden Vorsprung vor dem russischen Heere gewonnen, welches durch die Gefechte mit Davoust und Ney den 17. und 18. November und durch die immer wachsende Schwierigkeit der Verpflegung sehr war aufgehalten worden. Er athmete wieder freier; auch gab ihm das mildere Wetter wieder Hoffnung und die Anschließung an die Haufen von Victor und Dombrovsky und an die Trümmer der Oudinotschen Soldaten. Diese waren an 35000 Mann stark, hatten ein sehr zahlreiches Geschütz, und waren durch Märsche und Hunger nicht so mitgenommen, als was er führte. Aber er mußte eilen, denn das Heer des Admirals Tschitschagow drang über Minsk herauf und Graf Wittgenstein senkte sich von Tschasnik herunter. Es befehligte aber der Admiral Tschitschagow das russische Donauheer, welches gegen die Türken gekriegt und nach geschlossenem Frieden seinen weiten Zug zum Norden hinauf gemacht hatte. Graf Wittgenstein hatte an der Düna ein Heer von 30000 bis 40000 Mann geführt und gegen den französischen Marschällen Oudinot und Macdonald gestanden.

ters Ernst von Pfuel, sehr benutzt, welches unter dem Titel: Rückzug der Franzosen erschienen ist.

Kein russischer Feldherr hatte diesen Sommer größere Ehre erworben als er; in fünf mörderischen und siegreichen Schlachten hatte er die überlegenen französischen Geschwader zerschmettert und Liefland und Petersburg geschützt und die Herzen des russischen Volks gestärkt. Er trieb jetzt den geschlagenen Oudinot und Victor vor sich her, und sollte dem von dem Süden kommenden Tschitschagow dem Arm reichen und mit ihm den Feind in die Mitte nehmen. Die meisten erwarteten an der Beresina einen zweiten Tag von Krasnoi, einige wohl gar die völlige Zerstörung des Heers von Bonaparte und seine Gefangenschaft oder seinen Tod. Bonaparte vereinigte sich mit den oben erwähnten 35000 Mann, stellte Victor gegen Wittgenstein, und die Polen gegen Borisow, wo Tschitschagow stand, und schlug den 25. November eine Brücke über den Fluß nahe bei Sembin, wo der Uebergang geschehen sollte. In den französischen Soldaten war durch den Hunger und Frost kein Herz mehr, die Hälfte selbst der Leibwächter war ohne Gewehr, und bei dem bloßen Namen Ruß und Kosack zitterten diesen Unüberwindlichen und Fürchterlichen alle Gebeine. Dieser Uebergang über die Brücke geschah von Anfang an mit der größten Unordnung und Selbstgewalt; der Stärkere drängte den Schwächeren, der Schlechtere den Besseren,

viele wurden ins Wasser geworfen und ertranken oder erstarrten. Wittgenstein hatte Victor geschlagen und die ihm entgegen geworfene Abtheilung des französischen Generals Partonneaux von 7000 Mann und 5 Generalen gefangen genommen; er jagte Victor nun gegen die Beresina, und Tschitschagow trieb Dombrovsky auf das Hauptheer zurück; diese drängten an den Flanken, von hinten zogen der Hettmann Platow und der Generallieutenant Kutusow heran. Als alle diese Schrecken und Gerüchte mit Kanonendonner naheten, da löste sich alles in die wildeste Verwirrung und Flucht auf; Geschütz, Troß, Reiterei, Fußvolk— jeder wollte der erste seyn: es war ein Kampf um das Leben, nicht um die Ehre. Hier stieß der Freund den Freund, der Gemeine den Befehlshaber zu Boden oder ins Wasser, die Stehenden schritten über die Liegenden hin, bis sie den Geist aushauchten: so wurden viele zertreten, manche von Pferden zerstampft, viele auch von Kanonen gerädert; von denen, welche über das Eis entrinnen wollten oder gar den nicht breiten Strom zu überschwimmen versuchten, erstarrten und ertranken die meisten. In die Flüche und Bitten und Gewimmer der Brücke, in das Aechzen und Rufen der Erfrierenden und Versinkenden klang endlich, als die Russen die Brücke und beide Ufer zu beschießen begannen, noch ein fürchterlicher Kanonendonner, der in dem dichten Walde,

wo man sich ängstigte und schlug, schrecklich wiederhallete und durch die Splitter zerschmetterter Tannen viele Franzosen verwundete und tödtete. Bei diesem Gefechte schossen einige Jägerregimenter der französischen Leibwachen zuerst ihre Gewehre in diesem Kriege ab. An und um die Brücke verloren die Franzosen an Todten, Erfrornen, und Gefangenen noch 5000 Mann und fast ihren ganzen Troß und viel Geschütz. Hier und in den Gefechten der vorigen Tage blieb größtentheils der letzte übrige Raub von Moskau, Wagen, Kirchengeräth, Silber, Pelzwerk in den Händen der Sieger. Bonaparte hatte an 60000 Mann gegen die Beresina geführt, er brachte kaum 40000 Mann hinüber. Fürst Schwarzenberg, der Feldherr des östreichischen Hülfsheers, rettete ihn durch eine Seitenbewegung und hielt die Hälfte des Tschitschagowschen Heeres fest.

Der dritte Aufzug des Rückzugs geht von der Beresina bis zum Niemen, und von da weiter in Preußen hinein. Dieser Rückzug war nichts als eine Jagd längs der großen Straße; Schlachten und Gefechte hatte, ein Ende, Gott schlug die Franzosen, denn er schickte eine gewaltige Kälte über sie, welche sie vollends verdarb. Zucht, Gehorsam, Ehre, alles, wodurch der Befehl gebietend und der Dienst unterwürfig ist, war hin, alles Menschliche, alle

menschliche Rücksichten und Gefühle hörten auf und erfroren. Fast alle warfen jetzt die Waffen weg, die meisten hatten weder Stiefeln noch Schuh, sondern Decken, Tornister, alte Hüte, Stücken Tuch um ihre Füße gebunden; jeder hatte das erste beste, was er gefunden, damit er gegen die grimmige Kälte eine Hülle mehr hätte, sich um Kopf und Schultern gehängt: alte Stücke zerrissener Strohmatten, frisch abgezogene Häute; glückselig, die ein Stück Tuch oder Pelzwerk erbeutet hatten! Da sah man die abentheuerlichsten Verkleidungen, die je für einen Maskenball erdacht worden sind, Kürassire mit einem übergeschlagenen Weiberrock, Leibhusaren in einem Priestermantel, Jäger in Rabbinentalaren: alle Farben, alle Trachten, alle Völker wanderten auf der Straße von der Beresina nach Wilna. Das Elend war übermenschlich, wie der Uebermuth übermenschlich gewesen war, zur Erholung, zur ordentlichen Speisung und Verpflegung fehlte Ordnung und Zeit: die Kosacken und die andern leichten Reiter des russischen Heers jagten heiß hinterdrein. Dies war kein Zug von Weltbesiegern mehr, dies war ein stummer, trauriger Leichenzug, ja ein Leichenzug, wie ihn die Hölle halten würde, denn auf Erden war ein solcher nie gesehen worden. Stumm wie das Grab war die französische Lebendigkeit, gedankenvoll der Leichtsinn, demüthig der Trotz, nur einzelne

Seufzer und Flüche und der matte Tritt der Gehenden wurden gehört; wenige Pferdehufen und einige knarrende Karren unterbrachen die einförmig düstere Stille; die Menschen und Pferde stürzten; die meisten Kanonen des noch ziemlich ansehnlichen Geschützes, das über die Beresina gegangen war, blieben stehen; der Troß, die tausend Prachtwagen und Kutschen Bonapartens und seiner Marschälle und Feldherren waren lange schon von den Kosacken genommen oder in der Verzweiflung ihrer Erhaltung unterwegs zerschlagen und verbrannt. Noch hatte Bonaparte seinen Wagen, den er sorgfältig wie einen Schatz hütete und den er in der großen Angst bei der Beresina eigenhändig mit über die Brücke geschoben hatte. In diesem saß er wie der Teufel auf seinem höllischen Thron und sah die Verwüstung umher; vornauf und hintenauf saßen einige Generale, und ein kleines Reiterhäuflein auf erbärmlichen Pferden leitete seinen langsamen Gang. Er spricht davon selbst also: „Unsere „Reiterei hatte solchen Mangel an Pferden, daß „man die Officiere, die noch ein Pferd hatten, „vereinigen konnte, um vier Schwadronen, jede „von 150 Mann, daraus zu bilden. Die Gene„rale thaten dabei Hauptmanns- und die Offi„ciere Unterofficierdienste. Dieses heilige Ge„schwader unter dem Befehl des Generals Grou„chy und dem Oberbefehl des Königs von Nea-

„pel verlor den Kaiser bei allen Bewegungen „nicht aus den Augen.“ Dieses heilige Geschwader, das den heiligen Napoleon beschützte, war der Rest von 60000 Reitern, die im Sommer über den Niemen gegangen waren; es war binnen wenigen Tagen auch Reiterei zu Fuß, so wie zwei prächtige Regimenter neapolitanischer Leibwächter auf apulischen Hengsten, welche dem Kaiser nahe vor Wilna entgegen kamen oder entgegen kommen wollten; denn am Tage ihres Ausmarsches aus der Stadt war 22 Grad Kälte: halb erstarrt zogen die armen Südländer zum Thor hinaus, und nach wenigen Stunden kehrte schon der dritte Theil der ganzen Schaar halb todt zur Stadt zurück mit erfrornen Händen, Füßen, und Nasen; die übrigen begleiteten Bonapartens letzte Flucht durch Polen und wurden mit ihren Pferden durch Kälte und Ermattung aufgerieben. Welch ein Anblick auf der Straße zwischen der Beresina und Wilna! mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern zogen Officiere und Soldaten in dumpfer und stummer Betäubung neben einander her; den Leibwachen half nichts, daß sie in allen Schlachten geschont waren, Gott schonte diese größten Verbrecher und Henkersknechte eines Tyrannen nicht; wenn von Marengo und Austerlitz, von Eilau und Wagram, van Talavera und Lissabon einige übrig geblieben waren, so hatten sie in ihren letz-

ten langen Nächten Zeit über den Wechsel der menschlichen Dinge und über jenes unendliche Wesen nachzudenken, welches früher oder später alle Schanden bestraft; sie waren jetzt den Schlechtesten gleich geworden, sie unterschieden sich von ihnen in nichts mehr, sie waren zerlumpt, verhungert, erfroren, entwaffnet wie sie: unglücklicher als die, welche in den ersten Schlachten umkamen oder gefangen wurden; sie sollten sich auf der langen Flucht in allem Unglück und Schimpf spiegeln, die je über ein Heer verhängt sind, und dann vergehen. Alle Ordnung, alle Gegenwehr hatte aufgehört, der bloße Ruf Kosack brachte ganze Reihen in kurzen Trab, und mehrere Hunderte wurden oft von wenigen Kosacken gefangen. Dieses fast verdiente Schicksal hatten auch die meisten noch übrigen Baiern, die gegen ihr eignes teutsches Vaterland lange mit unseliger Tapferkeit gestritten, die in diesem Kriege immer tapfer gefochten und grausam verheert hatten; ihrer wurden auf dieser letzten Flucht über 3000 in verschiedenen Gefechten gefangen und erschlagen. — Der Weg, den das Heer zog, zeichnete sich mit Leichen, und jedes Nachtlager glich den nächsten Morgen einem Schlachtfelde; so wie einer vor Ermattung hinstürzte, fielen die nächsten über ihn her, und rissen ihm, noch eh er todt war, seine Lumpen ab, daß sie sich damit behängten; in und hinter Häusern, Scheunen, Zäunen, ja in Gerippen von

gestürzten Pferden suchten die Frierenden Schutz; Häuser und Scheunen wurden verbrannt, und selbst Bonapartens nächtlicher Aufenthalt ward mehr als einmal von solchen angetastet, die trocknes Holz zum Feuer abrissen oder sich selbst darin lagern wollten; auf jeder Brandstätte lagen Haufen von Todten, die aus Mattigkeit den wachsenden Flammen nicht hatten entfliehen können. Die ganze Landstraße wimmelte von Gefangenen, auf die niemand mehr achtete, und hier sah man unerhörte Bilder des Gräuels, die dem, welcher sie blos hört, unglaublich vorkommen müssen, und die selbst dem, der sie miterlebte, nach Jahren wie ein Traum dünken werden: von Rauch und Schmutz ganz schwarz schlichen sie wie dunkle Geister der Schattenwelt unter ihren todten Gefährten umher, bis sie hinfielen und starben; mit bloßen Füßen, in welchen der Brand schon war, humpelten manche auf dem Wege noch bewußtlos fort; andere hatten schon Sprache und Besinnung verloren, und viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten, oder sich selbst Arme und Hände benagten; manche waren schon so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz herantragen konnten: diese saßen auf ihren todten Gefährten dicht gedrängt um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum, und erloschen, wie dieses er-

losch; in insektenartiger Bewußtlosigkeit krochen sie der Wärme nach ins Feuer, und verbrannten und winselten wie wimmernde Fliegen im Licht; andere krochen ihnen nach, und verbrannten sich wie sie. Je näher Wilna, desto heftiger die Kälte, desto dichter die Gräuel, desto dichter die Leichen. Der General Loison hatte aus Königsberg dem Heer, das sich noch immer das große nannte, 10000 Mann, meistens teutsche Jünglinge, als Verstärkung zugeführt; diese kamen Bonaparten 7 Meilen vor Wilna bei Osmiana entgegen, daß sie seinen Rückzug deckten; sie waren in vier Tagen ohne das geringste Gefecht durch Märsche und kalte Nachtläger bis auf 3000 Mann zusammen geschmolzen, und diese wurden vor Wilna theils zusammen gehauen, theils gefangen. Das Schicksal der Neapolitaner ist oben schon gemeldet.

Eine Vorsicht ist bei diesem schrecklichen Unglück und diesem Vergessen aller Vorsicht zu loben, und sollte von allen, welche mit Franzosen Krieg führen, nachgeahmt werden, die Wachsamkeit ihrer Kriegspolizei, daß man überall, wo französische Soldaten standen, bis dahin auch nicht das Geringste von der Vernichtung der bonapartischen Heeresmacht erfahren hatte. Wilna, der Mittelpunkt der neu verbündeten Landschaften Polens und der Sitz aller französischen Behörden und fremden Gesandten, war unter eine

vorzügliche Aufsicht gestellt, und ward am läng-
sten in Unwissenheit erhalten. Zwar liefen einzelne
schlimme Gerüchte von verlornen Schlachten und
von dem schlechten Zustande des französischen
Heers, aber der Herzog von Bassano und Graf
Hogendorp widersprachen diesen so ausdrücklich
und hielten eine so zuversichtliche Miene, daß alle
ganz treuherzig an die Wahrhaftigkeit der bona-
partischen Heerbefehle und Berichte glaubten.
Man erschrack zwar bei der Nachricht, Tschit-
schagow mit dem Donauheer habe Minsk genom-
men und ziehe gegen Borisow; jedoch wurden die
Gemüther wieder ruhiger durch die Erzählung der
Wilnaer Zeitung, daß der Marsch jenes russischen
Heers ganz in dem Plan Napoleons liege und
eine ihm gelegte Falle sei. Doch da bald darauf
alle Boten vom Heere ausblieben, so ward man
wieder unruhig; nachdem man zwölf Tage aller
Nachrichten entbehrt hatte, schickte der Herzog
von Bassano einen jungen Polen, als Weibsbild
gekleidet, dem Heer entgegen. Dieser kam nach
fünf Tagen zurück, und brachte zur Freude aller
Franzosen und Französischgesinnten die Post mit,
welche die Zeitungen sogleich verbreiteten, er habe
den Kaiser an der Beresina gefunden in der be-
sten Laune von der Welt, und im Begriff, den
General Tschitschagow anzugreifen, der vollkom-
men in die ihm gelegte Falle gegangen sei: der
Kaiser habe übrigens nur die eine Hälfte seines

Heers bei sich, die andere habe er bei Smolensk zurück gelassen. Den 2ten December ward das bonapartische Krönungsfest in Wilna mit großen Freuden, mit Tanz, und Erleuchtung gefeiert. Auf dem Ball zeigte Bassano den fremden Gesandten an, der Kaiser sei glücklich über die Beresina gegangen, habe Wittgenstein und Tschitschagow völlig geschlagen, und werde nächstens in Wilna eintreffen. Aber die Wahrheit mußte endlich heraus: schon den folgenden Tag raunte eben dieser Bassano den Gesandten ins Ohr, sie möchten sich nach Warschau begeben. Sie packten ein, und reiseten, und Verwirrung und Getümmel und Angst und Flucht aller, die ein böses Gewissen oder Furcht vor wilden Auftritten in der Stadt hatten, war allgemein. Den 4ten, 5ten, 6ten December wurden auf den nächsten Stationen von Wilna viele Pferde todt gefahren. Den 7ten brachte endlich Bonaparte selbst die große Gewißheit; aber er hütete sich sehr sie zu zeigen, und schlich sich still durch die Stadt. Den 8ten floh er weiter, ohne daß in Wilna ein Mensch seine Anwesenheit, ohne daß seine Leibwachen seine Flucht in den ersten Tagen erfuhren. Wie ein nächtlicher Dieb mit einem bösen Gewissen schlich er sich durch Teutschland. Noch fand er keine rächende Hand, die ihn erschlug; Gott bewahrte ihn noch für ein herberes Schicksal auf.

Wilna war in der wildesten und buntesten

Verwirrung, und der Maskenball des französischen Heers zog auf in ihr. Der Befehl dieses Heers, das sich das große Heer nannte, war dem Marschall Ney übertragen. Nach und nach erschienen auch die übrigen Marschälle, Könige, und Prinzen, zum Theil eben so buntschäckigt ausstaffirt, als die Soldaten, einige auch mit schwarzen erfrornen Nasen, der König von Neapel unter andern in seiner windbeutelischen Manier, mit bunten Shawls umwickelt und mit einem großen Knotenstock in der Hand, pfeifend und tanzend, als sei es eine Karnevalslustbarkeit. Vom 7ten bis 9ten December zogen die Franzosen in der größten Unordnung durch die Stadt, und füllten alle Wege um die Stadt und alle Straßen der Stadt mit Leichen und Sterbenden. Als den 9ten endlich der Ruf Ruß und Kosack erscholl, da begann die wildeste Flucht, die völligste Auflösung; der Pöbel gesellte sich zu den anrückenden Russen, selbst den Juden wuchs der Muth, aus Begier der Beute und der Rache gegen die bonapartischen Leibwächter, von welchen sie am ärgsten waren gemishandelt worden. Der kühne und geschwinde Oberst Tettenborn, den sein Haß gegen die Franzosen aus dem österreichischen Dienst in den russischen geführt hatte, und der Generalleutenant Kutusow waren die ersten, die in Wilna einrückten. Da sogleich überall Geschrei, Plünderung, Gefangen-

nehmung, und Niedermetzelung der Franzosen; die Juden und Judenbuben überall an der Spitze und die Franzosen und ihre Anhänger weisend und sie aus den Häusern heraus den Kosackenlanzen entgegen stoßend; ja als den folgenden Tag außerhalb der Stadt gefochten ward, setzten sie mit der ihnen eigenen schreienden Lebendigkeit an die fliehenden Leibwächter, erschlugen einige Hundert, und machten mehrere Hunderte zu Gefangenen.

So wechselt Gott die menschlichen Dinge und bestraft den Uebermuth; Juden sollten endlich diejenigen niedermachen und zu ihren Füßen um Erbarmen flehen sehen, welche sich in ihrem stolzen Wahn die Weltbezwinger nannten. Auch Folgendes gehört hieher: Als bei dem Lärmgeschrei, die Kosacken zeigen sich auf den Anhöhen, alle Franzosen im Schrecken die Flucht ergriffen, versuchte der Prinz Berthier die Fliehenden aufzuhalten und den Feinden etwas entgegen zu werfen; mit Mühe sammelte er endlich 60 Grenadiere, die noch Waffen hatten, und stellte sich an ihre Spitze. Das mußte der Mann thun, welcher sich so viele Jahre nur mit der Einrichtung von Heeren beschäftigt hatte, die ganz Europa zittern machten: Bonaparte mußte durch Teutschland reisen wie ein Leutenant, Berthier hier den Dienst eines Unterleutenants thun.

Die Stadt Wilna bekam in diesen Tagen

des Gräuels das Ansehen einer Mördergrube, das sie noch viele Wochen behielt. In der Eile des Durchzuges blieb die Stadt von Plünderung und Brand verschont, die erste seit Moskau, welche auf der Straße des großen Heerzuges der Verwüstung entging. Die Russen erbeuteten unermeßliche Magazine, die Kosacken und Juden unzählige Dukaten; gefangen wurden in Wilna 7 Generale, 240 Officiere, 9517 Gemeine, und 5139 Kranke, die auf den Landstraßen und Straßen Sterbenden und Gestorbenen wurden nicht gezählt. Bonaparte entkam mit ungefähr 40000 Mann über die Beresina, Loison führte ihm 10000 Mann zu, einige Tage später zogen ihm drei neapolitanische Leibregimenter entgegen, zwei zu Pferde und eines zu Fuß: das macht ungefähr 55000 Mann. Von diesen vergingen über 25000 Mann und der größte Theil des noch übrigen Geschützes und Trosses vor und um Wilna.

Auf dem Rückzuge von Moskau bis Wilna tödteten oder fingen die Russen an 120000 Mann, worunter allein 50 Generale, und nahmen gegen 900 Kanonen.

Die Trümmer des Heers wurden von Wilna nach Kovno oder Kauen noch ziemlich heiß von den Kosacken gejagt, welche ihre letzten Kanonen nahmen, mehrere Tausende fingen oder niederhieben, und über die auf dem Wege liegen-

den Ermatteten und Sterbenden wegritten, ohne daß sie ihre Lanzen in ihrem bleichen Blute färbten. Nachher ging die Verfolgung langsamer, theils weil keine große Beute mehr zu machen war, denn die Reichsten waren voran geflohen, theils auch, weil die lange Jagd Menschen und Pferde außerordentlich ermüdet hatte.

Ueber den Niemen entkamen kaum 25000 Mann, ohne Pferde, ohne Kanonen, ohne Gewehre, ohne Kleider und Schuh, nicht Menschen, sondern Gespenster, nicht Soldaten, sondern Bettler. Fast alle humpelten, zerrissen und in allen Farben und Lumpen der Welt gekleidet, auf den Straßen Preußens umher, und führten die große Tragikomödie des bonapartischen Heerzuges nach Moskau durch das Verhängniß Gottes an denselben Orten auf, wo sie vor einem halben Jahre so trotzig und prächtig durchgezogen waren. So gingen sie durch Gumbinnen, so die wenigen Letzten durch die andern preußischen Städte gegen Danzig und gegen die Weichsel, und Tod und Plagen wanderten mit ihnen durch die Orte. Die meisten starben unterwegs oder bevölkerten die Lazarethe und bald die Kirchhöfe; wenige Tausende von Hunderttausenden, unter deren Fußtritten und deren Rosseshufen die Erde noch vor wenigen Monaten fast versinken wollte, kamen bis zur Weichsel: auch sie tragen den Tod in der Brust, und

nur einzelne werden Frankreich wiedersehen und die Gräuel erzählen, die sie gethan und erlitten haben.

Voran diesen abentheuerlichen Schauspielern, die ein Weihnachtskarneval des wechselnden Schicksals aufführten, zogen die Marschälle und Feldherren, dann die Obersten und Officiere, so wie jeder am Range der höchste war oder von dem nach Moskau mitgeschleppten oder dort erbeuteten Raub der Länder am meisten gerettet hatte; langsamer auf erfrornen Füßen und mit matten Gliedern kamen die Kleineren und Gemeinen in einzelnen Haufen von 10 und 20 bis zu 100 und 500 Mann nach. Die Marschälle und Prinzen ohne Bedienten, ohne Trabanten, ohne Vorreiter und Anmelder und Vorbereiter, auf ärmlichen Bauerschlitten schlichen sie still durch die Städte und Orte — wie verändert von jenen, die im Sommer mit 20, 30 Wagen, 50 und 100 Reitpferden, und Gott weiß wie vielen Leibheiducken und Leibwächtern durchgezogen waren! Hier sah man in Gumbinnen und andern Stellen einen Marschall, der sonst mit donnernder Stimme und geschwungenem Säbel befohlen hatte, ganz klein um ein Stübchen und Süppchen, ganz artig um ein paar Pferde bitten, und sich bescheiden hinter dem Ofen auf einen Stuhl niederducken oder auf eine

Streu werfen. Ja dahin war es gekommen, daß mehrere von diesen übermüthigen Satrapen sich aus Furcht vor der gerechten Rache der Einwohner aus den ihnen angewiesenen Häusern heimlich wegschlichen, und, als seien sie kleine Officiere oder Diener der Herren, sich anderswo für Geld einquartierten: man sah den Marschall Victor in Gumbinnen sein Haus verlassen und mit einem Strohbündel unterm Arm vor der Hütte eines armen Schuhmachers flehend erscheinen, und ihm einen Dukaten bieten, daß er ihn hinter seinem Ofen auf dem Fußboden schlafen ließe. Da lag der Marschall auf Stroh; dachte und träumte er nicht von Schanden und Missethaten, die er und seine Banditen in Spanien, Teutschland, und Polen begangen hatten? O ein Marschall von Frankreich hat keine so kleinlichen Gedanken! Er dachte an die verlorne Beute, an die gestürzten Pferde, und an die verbrannten oder von den Kosacken genommenen Wagen.

Uebrigens kam trotz dieser fürchterlich nackten Wahrheit auch in dem schrecklichen Unglück der Geist der Lüge und Gaukelei, jener teuflische Geist, wodurch Bonaparte so groß und furchtbar geworden ist, mit allen seinen Listen und Künsten mit diesen Marschällen noch nach Gumbinnen und Königsberg. In Gumbinnen und der Gegend umher sagten sie Vorspann, Quartier, und Ver-

pflegung für 100000 Mann des großen Heers an, und bestimmten hinter einander die Tage, an welchen diese Hunderttausend in Abtheilungen jede von 25000 Mann eintreffen würden: andere Hunderttausend, erzählten sie, würden um die Weichsel zwischen Warschau, Posen, und Thorn ihre Winterquartiere beziehen und sich für neue Arbeiten des nächsten Feldzuges einige Monate ergänzen und erholen; ja als ihre letzten Reste über die Weichsel gelaufen waren, gab der sogenannte König von Neapel einen offenen Heerbefehl aus, der durch ganz Teutschland, Italien, und Polen verbreitet und verkündigt ward, und wodurch er den einzelnen Heerhaufen und den Kolonnen dieser Heerhaufen ihre Standorte und Versammlungspunkte anwies — O hätte die russische und polnische und preußische Erde reden können, sie würde verkündigt haben, wo diese Heerhaufen unbegraben liegen und verwittern. — So bethören sie immer noch, so bethört ihr Gebieter, und hat bethört und wird bethören: die Dummen glauben aus Wahn, die Feigen aus Furcht — sie sehen die untergegangenen Heere, aber ihnen däucht, Bonaparte könne durch einen Fußtritt aus ihren Gebeinen sogleich wieder Hunderttausende ins Leben stampfen; und die Buben und Verräther, deren leider heimlich und offenbar zu viele sind, verkündigen das bonapartische Evangelium, und sprechen dem Volke von seinem ein-

zigen Genie, von seinen unerschöpflichen Schätzen, und von seinen unendlichen Hülfsmitteln.

Eine Schande, die schändlichste aller Schanden, verleugneten die französischen Großherren, Großmarschälle, und Soldaten bis auf den letzten Augenblick nicht: den schnödesten und schamlosesten Geiz, und eine Habsucht, die allein über jedes Unglück erhaben war. Murat, der Großherzog von Berg hieß und jetzt König von Neapel heißt, ergötzte sich auf der Flucht in seinen Nebenstunden mit dem Einschmelzen des Goldes und Silbers, das er in Kirchen und Klöstern und in den Heiligthümern der Familien von den Bildern und Altären gebrochen hatte; Loison, lange in Königsberg als Oberbefehlshaber, erlaubte sich jedes niederträchtigste Mittel der Gewalt, des Betrugs, der Bestechlichkeit, ja der Bettelei, Gold zusammenzubringen; Macdonald, den man für einen der menschlichsten und großmüthigsten der französischen Feldherren hielt, hat in Kurland wie ein gemeiner Knecht gestohlen und geplündert; selbst der Generalintendant Dumas, der vielen Teutschen eingebildet hatte, als lebe eine edlere Seele in ihm, hat sich durch mehrere Züge der Gemeinheit befleckt. Geizig und nichtswürdig, wie die meisten von ihnen in diesem Kriege ihr Leben zu retten suchten, haben sie am ersten getrachtet, ihr Gold und Silber zu flüchten: früher als jene

letzten Abgerissenen kamen doch einzelne französische Generale, Obersten, und Stabsofficiere an, von welchen die Bedienten verriethen, die Pferde, welche ihre reichbeladenen Kutschen zogen, seien von den Kanonen abgespannte Artilleriepferde oder gestohlene Reiterpferde; unter den zerrissenen Soldaten trugen doch mehrere noch Säcke, die sie von Moskau her glücklich mitgeschleppt hatten, Säcke voll gestohlnen Kirchensilbers, köstlichen Geschmuckes und Geschmeides, und auserlesener Zobelpelze: diese Eine Last war ihnen unter allen Lasten nicht zu schwer geworden; mancher fleiete in Königsberg und an andern Orten sein herrliches mehrere tausend Thaler werthes Rauchwerk aus, und erzählte ganz gleichgültig, wie an dieser und jener Stelle ein erfrorner Gefährte neben ihm hingefallen war: solche Ungeheuer macht der Geiz. Wirklich entführten viele noch unermeßliche Schätze; das ist ein Trost der Guten, daß sie ihrer nicht lange genießen werden.

Diese Elenden, die ohne Kraft, ohne Waffen, ohne Muth, ja die meisten ohne Hoffnung, nicht einherzogen, sondern krochen, hätten der leichte Raub der Bauern von Masuren und Litthauen werden können; diese hätten gerechte Rache nehmen können für so viele begangene Gräuel des Jahrs 1807, für so viel Elend, so viele Mishandlungen, Plünderungen, Erpressungen,

Diebstähle und Morde, die sie im Sommer 1812, als sie ihre Bundsgenossen genannt wurden, von ihnen litten: schimpften damals nicht alle Franzosen auf sie, auf ihr Heer, und ihren König? plünderten sie nicht ihre Häuser, verheerten ihre Felder, trieben ihre Heerden weg? stahlen sie nicht aus dem einzigen Lande Preussen allein an 80000 Pferde? Die lebendigen Masuren und tapfern Letten hatten wohl Lust zuzuschlagen und ihre Hände in dem Blut und Golde ihrer Räuber zu waschen — ein Wink eines Beamten, und kein Franzose wäre lebendig vom Niemen zur Pregel gekommen. Kein Beamter winkte; der König und das Land waren durch das traurige Bündniß gebunden; die königliche Treue hielt alle fest. Was würden die Franzosen in solchem Falle, was alle andere Völker gethan haben? — Eben so treu und gutmüthig die Einwohner. Die Männer mit erfrornen Füßen und Händen, mit verrösteten Gesichtern und Nasen, statt des Glanzes der Waffen Stöcke, statt der prächtigen Kleider Lumpen tragend — diese elenden Verbrecher mit und ohne Sterne der Ehrenlegion, keiner mit einem Stern der Ehre im Herzen, brachten zu dem Andenken der früheren Unthaten und Uebel noch Seuchen und Pesten mit, welche viele tausend Bewohner Preußens wegraffen sollten; demüthig, als wenn sie vorher freundlich gewesen,

zutraulich, als wenn sie Zutrauen verdienten, kamen sie in den Städten zu ihren alten Wirthen, und diese, alles vergessend, selbst der bedrängten Zeit vergessend, nahmen sie mitleidig und gütig auf, pflegten ihre Wunden, stärkten ihre siechen und ausgehungerten Leiber, retteten die Gefangenen von dem sichern Tode in Hospitälern und dem gerechten Zorn der russischen Sieger, die ihnen bald nachrückten. O ihr treue und redliche, nur zu treue und redliche Teutsche, könnt ihr denn nie ergrimmen? könnt ihr aus dem Vergangenen, ja aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige nicht lernen? Wie klein, wie unterwürfig, wie furchtsam in Winken und Worten waren diese letzten Franzosen in den ersten Tagen ihrer Flucht bei euch! und als sie sich nur ein paar Tage gewärmt und gespeist und besonnen hatten und die Kosacken nicht mehr heiß in den Ohren und Fersen fühlten, wie sogleich wieder übermüthig und trotzig! Sagten euch die wenigen von ihnen, welche noch nach Danzig und Berlin entlaufen konnten, beim Abschiede nicht höhnisch: „Wir kennen euch Preußen wohl, ihr liebt uns „nicht; wartet nur! wir werden im Sommer „mit einem großen Heere an der Weichsel stehen, diese elenden Russen, die sagen, sie haben uns besiegt, schlagen, und euch züchtigen, „wie ihr es verdient.“ Glaubt ihr, die wer-

den anders seyn, die ihr jetzt in ihrem Elende tröstet und heilet? Ihr wärmt nur Schlangen, die erstarrt sind; wie sie das Blut wieder fühlen, beißen sie ihre Wohlthäter.

Will ich die Freundlichkeit und Gütigkeit an euch schelten, brave Preußen, und die Menschlichkeit zu einem Verbrechen machen? Nein, wahrlich nicht. So überschwänglich ist die Fülle des Elends, daß ein Stein Thränen weinen und ein dummer und stummer Stock Töne gewinnen könnte; ich will nicht, daß ihr die Menschen hasset, aber die Franzosen sollet ihr hassen: ihre dumme Eitelkeit, ihr schändlicher Geiz, ihre Verachtung teutscher Treue und teutschen Volkes — ihre ganze Verruchtheit und Nichtswürdigkeit soll eure Güte und Liebe nicht länger misbrauchen.

Bonaparte entfloh nach Paris; ohne Pomp, ohne Heer, ohne Verkündigungen und Vorbereitungen, still wie ein Dieb in der Nacht, kam er an. Sogleich eine Menge Lügen, Gaukeleien, Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit, und Bemäntelungen und Verschleierungen seiner Schuld und Tollheit; endlich in dem 29sten Bericht von dem großen Heer eine Art Sündenbekenntniß, worin vom Winter und Wetter und Glatteis viel, von der Schärfe des russischen Glaubens und Schwerdtes wenig; auch, daß die Pferde zu Tausenden gestürzt, die Kanonen stehen geblieben; über die Menschen selbst eine gewisse

Dunkelheit geworfen: er stellt sich, als wenn er nur Pferde bedürfe, und läßt sich nicht merken, daß zugleich Kanonen und Gewehre, Menschen und Thiere, Reiter und Fußvolk untergegangen sind; bald liest man Schmeichelei und Fuchsschwänzerei mit der sogenannten großen Nation, väterliche Bitten für das theuere und heilbringende Haupt und die zarte Jugend Sr. lallenden Majestät des Königs von Rom, erdichtete und erheuchelte Bittschriften, Danksagungen, freiwillige Opfer, Entzücken, Freudenthränen, Begeisterung, und Wonne in ganz Frankreich an den Helden und Wiederhersteller und für den Helden und Wiederhersteller; neue politische Giftmischungen der Lüge nach der großen bonapartischen Manier, Verkündigung von Wiederherstellung des Papstes und der Kirche, von Beruhigung und Befriedung Europens. Was Lug und Trug in einem Sterblichen ausbrüten und erfinden mag, das zeigt dieser Virtuos der Lüge jeden Tag.

Bethöre und lüge, Bonaparte, brauche Menschenkünste und Menschenlisten, so viel du willst — du wirst Gott und die Geschichte nicht bethören; sie haben dich bestraft, sie werden dich bestrafen, deine Stunde hat geschlagen — du wirst fallen. Gott hat dich gestraft durch das Laster und die Verruchtheit, die dich und deine Feldherren blind und wahnwitzig ins Verderben trieben, durch die Standhaftigkeit und den Stolz, die er dem Kai-

ser von Rußland, durch den Muth und die Streitbarkeit, die er dem ganzen russischen Volke in die Brust blies, durch den strengen Winter, den er ungewöhnlich früh und heftig über dich und dein Heer verhängte. Du solltest endlich zittern lernen vor einer Allmacht, womit du immer gegaukelt und woran du nie geglaubt hast: den Wölfen und Raben und Kirchhöfen sind die Heere geopfert, womit du die Welt erobern wolltest; du bist zurückgesunken auf den Punkt, von wo du vor 13 Jahren ausgingest, und mit Schande zurückgesunken. Ich will dich nicht an alte und unzählige Verbrechen erinnern, ich rechne dir nur vor, wie viel Menschenglück und Menschenleben deine wilde Mordlust und deine unersättliche Herrschsucht ermordet hat. In deinen Heeren hast du 400000 Soldaten zerstört, außer diesen wenigstens 100000 zum Heer gehörige und das Heer begleitende Menschen jedes Alters und Geschlechts; in den russischen Heeren sind durch Krankheiten, Wunden, und Eisen wenigstens 200000 Soldaten und Menschen umgekommen: dies macht 700000 Menschen. Rechne ich dazu die friedlichen Bauren und Bürger von Teutschland, Polen, und Rußland, welche auf dem verwüstenden Zuge deiner Heere und in den brennenden Städten und Dörfern getödtet, verstümmelt, verbraunt, verhungert, und geschändet sind; rechne ich die Tausende, welche die Pest wegrafft, wohin deine ge-

fangenen und fliehenden Heere kommen, so sind 500000 Menschen nicht zu viel: dieser einzige Feldzug kostet an anderthalb Millionen Menschen das Leben; wie viele Millionen Leben und Glück er im Keim vertilgt, das kann keiner berechnen.

Hast du je so gerechnet? hast du hieran je gedacht? Nein, nicht so, wie Menschen denken und rechnen; in deiner Brust ist kein Funke menschlichen Gefühls. Daß du gewissenlos, grausam, und wahnsinnig so viele Hunderttausende, die dich ihren Feldherrn nannten, hingeopfert hast, das hat dich noch keinen Augenblick gegrämt. Das grämte und betrübte dich einige Wochen, daß du beschimpft fliehen mußtest; so lange warest du traurig, als du noch fürchten konntest, gefangen oder erschlagen zu werden. Nach der Beresina machtest du wieder den Gleichgültigen, ja den Leichtsinnigen, scherztest mit den Mitgliedern des heiligen Geschwaders, aßest, trankest, und schliefest wie immer, und reisetest gesund nach Paris: die Leichen, die um dich her lagen, waren für dich nur todte Leiber, ihre Geister beunruhigten deine Träume nicht, für ein eisernes Gewissen steigen keine Gespenster und Schatten aus der Hölle empor. — Du bist entronnen, du wirst frische Menschenhaufen zusammen treiben, du wirst die blutige Arbeit wieder von vorn beginnen. Zittre! es lebt ein Gott, Gott hat dich zer-

schmettert, Gott wird dich zerschmettern. Der Kaiser Napoleon Bonaparte hat aufgehört Europa zu regieren; er und seine schändlichen Großvezire und Baschas sind vom Schicksal nur aufgespart, daß sie sich vor der ganzen Welt in ihrer vollen Nichtswürdigkeit spiegeln und am langsameren Feuer der Schande gebraten werden. So ist Gottes Gericht.

So verging durch die Verworfenheit und die Verblendung eines einzigen Mannes in sechs Monaten die frischeste Blüthe von Frankreich, Italien, Teutschland, und Polen, und wurden viele tausend Kinder Waisen, viele tausend Weiber Wittwen, viele tausend Aeltern und Bräute in Schwarz gekleidet. So groß ist das Schicksal, so unerhört die Niederlage, und so unglaublich das Unglück, daß auch der Zweifler gläubig werden und ausrufen muß: siehe hier ist Gott! dies ist Gottes Finger! Jenes Dunkle und Unbegreifliche, jene unendliche Macht über uns und in uns, die aus den Wolken und aus den Herzen blitzet, die wir Vorsehung, Schicksal, Vergeltung nennen, die vielnamig und vieldeutig in immer gleich furchtbarer Ferne und Nähe uns umgiebt, hat ein Weltgericht gehalten, wie Europa seit vielen Jahrhunderten nicht gesehen hat. Schuld und Unschuld, Sünde und Irrthum, die Getriebenen und die Treiber, die, welchen Gewalt ge-

than ward, und die, welche Gewalt thaten und thun wollten — alle hat Ein Verhängniß gefaßt und zerschmettert. Es scheint, des Verbrechens war mehr als der Unschuld; doch wir wollen sagen: dunkel sind die Wege des Herrn und kein Sterblicher mag sie richten noch meistern. Hier bei dem so großen Elend, daß der Haß selbst seinen Stachel verliert und der Zorn entwaffnet wird, hier wo der Trotz stumm und der Stolz demüthig ist, wo die wilde Tigergrausamkeit und Wolfsgierigkeit als ein modernder Staub im Staube liegt, werden wir ermahnt, versöhnlich zu seyn. Hier hinkt der Küraßier ohne Roß, ohne Schwerdt, fast ohne Blut und Leben, die erfrornen Füße mit Bast und Lumpen umwunden, der Küraßier, der vor sechs Monaten den armen Bauren in Masuren das letzte Brod nahm, es spaltete, und jedeSeite zu einem Schuh aushöhlte, worauf er wie auf Holzschuhen einherging; dort trägt einer, der grausam nach fremdem Gut griff, die Stumpen der abgelösten Hände umwunden, und empfängt mit der Zunge die traurige Gabe des Mitleids; hier flehet vergeblich um ein Stücklein Brod und bietet dafür Leben und Glieder zum ewigen Dienst, welcher der Wittwe den letzten Bissen verschlang und dem Säugling die Milch in der Mutterbrust verkümmerte; dort liegt ein anderer, der ein

Wolfsrachen der Wollust und des Geitzes war, ächzend und erfrierend am Wege, und hört die Wölfe schon die Zähne über seinem Gerippe fletschen; hier streckt einer, der Gott leugnete und denen, die ihn des großen Walters und Vergelters erinnerten, spottend zurief: Pah! was ist euer Gott für ein Ding? die welken Arme vergebens zum Himmel, daß er ihn geschwind von dem elenden Leben löse; dort in der letzten Todesnoth will einer beten, der sonst nur fluchte, aber er hat keine Worte für Gott, er hat auf seinen Lippen überhaupt keine Sprache mehr: so schrecklich wird die Verruchtheit gestraft.

So wimmert, so sterbet ihr, so lieget ihr da, die aus dem Nil und dem Ebro, aus der Donau und der Weichsel getrunken haben, die Roms Kapitol und Numantias Trümmer, die des stolzen Philipps Eskorial und des unsterblichen Friederichs Sanssouci, die Rudolfs von Habsburg Kaisersitz und Moskvas heilige Tempel entweiht haben, ein nichtiger, schändlicher, verfluchter Staub, worauf keine Thräne vergossen ward, worüber kein Gebet gesprochen ward, wobei Wölfe heulten und Raben krächzten und Hunde bellten und Menschen fluchten.

So hat Gott gerichtet, so wird Gott richten.

Dieses alles, was in den letzten zwanzig Jahren so wild und gräulich und in dem letztverflossenen Jahre 1812. so groß und wunderbar geschehen ist, klingt gleich Fabeln und Mährchen, und doch ist es wahr; ja die Wahrheit ist so fürchterlich und ungeheuer, daß sie sich nimmer so erzählen läßt, wie sie wirklich war. Napoleon Bonaparte dachte in seinem stolzen Sinn nichts Geringeres, als Herr der Länder und Völker zu werden, und tyrannisch und mörderisch alles zu unterjochen, was sich ihm widersetzte. Dazu hat er Hinterlist, Gewalt, Raub, Mord, Heuchelei, und Lüge, und alle teuflischesten Künste der Hölle gebraucht, und lange haben viele blödsinnige und schlechte Menschen geglaubt, daß es ihm mit Gott gelingen würde. So hat er in Frankreich viele Tausende einkerkern, hinrichten, und vertilgen lassen, damit er Herr und endlich Kaiser hieße; in Spanien hat er die Könige hinterlistig zu sich gelockt und von dem Thron ins Gefängniß geworfen; Italien hat er an sich gerissen, die Herrscher verjagt, die Freistaaten zerstört, ja selbst das heilige Oberhaupt der katholischen Kirche, den Pabst in Rom, aller seiner Herrlichkeiten beraubt, und ihn auf das schmählichste und unwürdigste gemishandelt: doch will er ein katholischer und christlicher Herr und Kaiser heißen; die freien Schweitzer hat er gleich Sklaven gebraucht, und

gebraucht sie bis diesen Tag so; den Freistaat der vereinigten Niederlande hat er lange Zeit ausgesogen und geplündert, darauf hat er seinen Bruder Ludwig dort mit Gewalt als König eingesetzt, und, als dieser gerecht und königlich regieren wollte, ihn eben so mit Gewalt verdrängt, und das Königreich Holland als ein erobertes Land mitten im Frieden weggenommen und mit Frankreich vereinigt; in Teutschland hat er am ärgsten gewüthet, das alte heilige Reich zersprengt, und unter dem Namen Rheinbund eine neue Knechtschaft gebauet, Oestreich und Preußen verkleinert, viele Fürsten verjagt, die gebliebenen als unterworfene Vasallen behandelt, viele Länder und Städte gewaltsam eingenommen und sie seinen Brüdern und Schwägern und Marschällen zur Herrschaft und Unterdrückung überantwortet; in dieser jammervollen Zeit sind viele redliche und beherzte teutsche Männer verjagt, eingekerkert, weggeführt, hingerichtet wider Gott und alles Recht, wovon ein Tyrann nichts weiß: und ist ein solcher Zustand der Schande und des Gräuels gewesen, daß die treuesten Teutschen Schurken und Verräther, die Schelme aber ehrliche Männer hießen und mit und unter den Fremden das Land regierten. Und weil ihm alles gerieth, so hat er endlich Gewalt für Recht gehalten, und ist übermüthig geworden, und

hat auch das fernste Rußland bezwingen, und dann ganz Europa mit seinen Verbrechen schänden wollen. Aber Gott hat gewiesen, daß er mächtiger ist, als menschliche Künste und Listen, und hat ihn binnen einem halben Jahre so zerschmettert, daß er zu seiner vorigen Größe nimmer wieder aufsteigen wird.

Als er nun zerschlagen war durch Gott und durch die Tapferkeit und Frömmigkeit der russischen Krieger und des ganzen russischen Volkes — da blickte die Welt wieder mit Hoffnung zum Himmel auf, es ermannten sich die Herzen aller wackeren teutschen Männer, sie fühlten die verlorne Freiheit und Ehre, und Krieg! Krieg! Rache und Krieg! klang es mit hunderttausend Stimmen. Und der König von Preußen hörte den Ruf, und er gefiel ihm wohl, und er vertrauete Gott und seinem Volke und seiner gerechten Sache, und ließ die Worte ertönen: Krieg gegen den treulosen Bonaparte! Krieg gegen die hinterlistigen Franzosen: und alles preußische und teutsche Volk freuete sich und frohlockte, und es wuchs den Menschen das Herz bis in den fernsten Gränzen des teutschen Landes. Und dem Panier, das der König von Preußen, der erste Vorfechter der Freiheit Teutschlands, als ein Zeichen der Rache und Ehre erhöhen ließ, strömten aus allen Gegenden viele

tausend Männer und Jünglinge zu, und wollte keiner der letzte seyn; und sie haben Leib und Leben und Hab und Gut gegeben, damit das Vaterland gerettet würde; sie haben sich gerüstet und bewaffnet, und rüsten und waffnen sich jeden Tag, damit sie die Wuth und den Uebermuth der frechen Unterdrücker brechen und bändigen. Und so ist nebst den siegreichen Heeren des Kaisers von Rußland ein stolzes teutsches Heer ins Feld gerückt, und schon sind sie mit Gottes gnädiger Hülfe weit vorgeschritten, und sind ihnen schon mehrere unterdrückte Fürsten und unterjochte Städte des teutschen Reichs zugefallen, und brennt alles Volk in den Landschaften ringsum vor Lust, gegen die Franzosen und ihren blutdürstigen Tyrannen aufzustehen.

Bonaparte aber gebraucht seine alten Tücken und Lügen, wovon er nicht lassen kann, und sind noch immer einige Verräther, die ihm helfen, und einige Buben, die mit ihm im Finstern spielen; doch ihr Werk wird ihnen nicht gelingen. Er fordert jetzt Himmel und Erde zu Zeugen auf, daß er gegen Rußlands Herrschsucht für Teutschland in den Streit ziehe, daß er für die teutsche Freiheit und die teutschen Fürsten fechte, daß er nur Teutschlands Ehre und Glück gewollt habe und jetzt wolle, und sein rechter Kaiser und Beschützer sei. Und un-

ter diesen Namen wüthet er, und meint seine wankende Macht durch Furcht und Gewalt zu halten; daher läßt er als Aufrührer greifen und wegführen, die da redliche und kühne Männer sind, und als Empörer erschießen, die für ihr Vaterland und ihr Volk aufstehen. Aber seine Gaukelei hilft ihm nichts, denn niemand glaubt ihr; und seine Grausamkeit ist vergeblich, denn schon ist der Zorn mächtiger, als die Furcht: und hinfort wird er mit einem ganzen Volke Krieg haben, und nicht mit einzelnen Soldaten, und die böse Zauberei, womit er die Welt wie besessen gehalten hat, wird mehr und mehr zerrinnen. Denn furchtbar ist die Macht, die gegen ihn streitet: da ist der gewaltige und siegreiche Kaiser von Rußland Alexander; da ist der König von Preußen mit einem stolzen Heere; da ist der Kronprinz von Schweden mit den tapfersten Kriegern; da ist das freie England, das Heere ausrüstet und besoldet und Waffen und Kriegszeug und Geld sendet; da sind die unterdrückten Herrscher und Fürsten des Vaterlandes, die sich nun zur Sache Gottes und der Gerechtigkeit werden wenden; da ist das ganze teutsche Volk, das durch langes Unglück gelernt hat, daß es brüderlich zusammen halten und für Einen Mann stehen muß, wenn es nicht in ewiger Schande bleiben will; da ist endlich der allmächtige und gerechte Gott, der die Freiheit liebt,

der gewaltigste und herrlichste Streiter, der uns beistehen wird, wenn wir nicht für Tand und Ungerechtigkeit, sondern für Ehre und Gerechtigkeit in den Krieg ziehen.

Wir können jetzt mit fröhlichen Augen und gläubigen Herzen zum Himmel aufblicken. Gott ist da, Gott ist mitten unter uns, Gott ist gleichsam sichtbar in die Weltgeschichte getreten; Gott hat gewollt, Gott will: wir müssen auch wollen. Dieser alte treue Gott des teutschen Vaterlandes, der unsere Vorfahren unter so vielen Wechseln der Welt Jahrtausende frei erhalten hat, ist mit uns und wird mit uns seyn. Er hat auch den Herrschern in das Herz gegeben, daß sie nur für die Gerechtigkeit und durch die Gerechtigkeit siegreich seyn werden. Sie wollen nur befreien, sie wollen nicht rauben und erobern; die Gränzen des teutschen Volkes wollen sie mit den Waffen wiedergewinnen, das Reich wieder herstellen, und dann jeglicher in seine Heimath ziehen.

Groß ist Gott, groß und wunderbar hat er sich in diesen letzten Tagen erwiesen; groß ist die Zeit und ihre Bestimmung, groß und herrlich wird seyn, was sie aus ihrem dunkeln Schooße gebiehrt: es wird für uns seyn, es wird für das teutsche Vaterland seyn, wenn wir die vergessene teutsche Tugend und Treue wieder erfassen. Wir haben dann die gewisseste

Hoffnung, daß ein so heiliger Krieg glücklich und ehrenvoll hindurchgeführt werden und daß Teutschland eine Verfassung gewinnen wird, die es in festerer Einheit bindet, und für lange Zeiten vor jenen unglücklichen Stürmen sichert, die es so schrecklich erschüttert haben.

Dies alles habe ich den Menschen vor Augen gestellt und stelle es vor Augen, damit die Schwachen stark und die Faulen geschwind und die Verzagten muthig werden, und damit die, welche noch in des Wütherichs Gewalt sind, nach dem rechten Heil aussehen, wo es wirklich ist. Wehe aber denen, welche jetzt nicht fühlen, daß ein teutsches Vaterland ist, welche jetzt nicht bereit sind zu der heiligen Arbeit und schönen Gefahr, welche jetzt noch an den fremden Unterdrückern hangen! Gott hat sie verworfen, ihr Volk verwirft sie, die Geschichte wird sie verwerfen. Wehe auch allen teutschen Buben und Verräthern, die noch mit den Fremden zetteln und spinnen! Der Tag der Rache ist da, das teutsche Volk und die teutsche Ehre sind erwacht, es wird vergehen, was sie geschändet hat und was sie schänden will; ihre Schande wird auf ihren Kopf fallen, Gott wird über die Bösen Gericht halten, wie er in Rußland und Polen Gericht gehalten hat.

Also, teutsches Volk was wollet ihr? was müsset ihr jetzt wollen? Höret mich.

Eure Altvordern, die Germanen, eure Vä-

ter, die Teutschen, waren wegen ihrer Tugend, Tapferkeit, Freiheit, und Gerechtigkeit das gepriesenste Volk der Welt, sie haben eine unvergängliche Geschichte verdient. Wollt ihr ihre Ehre durch Schande beschmutzen? wollt ihr die uralte teutsche Freiheit durch Knechtschaft schänden? wollt ihr als Weichlinge und Sklaven auf ihren Gräbern grasen, bis ihre Gebeine sich umwühlen vor Zorn und ihre Gespenster erscheinen zur Rache, und euch verdammen und euch verfluchen, und ihr als ein beflecktes und verächtliches Volk aus der Geschichte abscheidet?

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Eure Vorfahren waren ein mächtiges und gefürchtetes Volk, und stifteten einen Staat, dem unter dem Namen Kaiser ein gewaltiger Herr vorstand, und der durch ganz Europa nur das Reich genannt ward und beinahe ein Jahrtausend in Ehre und Majestät bestanden ist. Jetzt sprechen die Franzosen und ihr blutiger Treiber nur von einem französischen Reiche: das große Volk, das große Reich, der große Kaiser — das müsset ihr täglich hören, und diese Götzen sollet ihr anbeten. Freilich den Klang könntet ihr der Eitelkeit gönnen, denn groß ist man darum noch nicht, weil man sich selbst groß nennt; aber die Fremden unterstehen sich, das uralte freie teutsche Land ihr Land, ihr unterjochtes Land zu nennen; sie unterstehen sich Teutschland Frankreich und

Teutschlands Fürsten Frankreichs Vasallen zu nennen; ihre Henker, die Generale Davoust und Vandamme, wann sie in Düsseldorf, Hamburg, Braunschweig, Lüneburg, Bremen, Oldenburg teutsche Männer einkerkern und hinrichten, nennen diese Städte französische Städte, und diese unglücklichen Männer französische Unterthanen. Dürfen sie das? sollen sie das? wollet ihr das länger dulden?

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Ihr hanget an euren Fürsten. Ihr thut Recht. Wir sollen gehorchen denen, welchen Gott die Gewalt über uns gegeben hat. Aber die Fürsten haben die Gewalt von Gott nur für das teutsche Vaterland, nicht gegen das Vaterland. Auch befehlen sie euch heute nicht als freie Männer und Herrscher, sondern als die unglücklichen Werkzeuge eines fremden und tyrannischen Willens. Gezwungen gehorchen sie dem grausamen Unterdrücker der teutschen Freiheit, gezwungen führen sie eure blühende Jugend den französischen Fahnen zu. Wie könnte ihr Herz französisch seyn, da sie für teutsche Herrlichkeit und Ehre geboren sind und die bonapartische und französische Tücke und Treulosigkeit wohl kennen? Denn gelängen Napoleon seine verruchten Entwürfe, wahrlich bald herrschte kein teutscher Fürst mehr, er würde einen nach dem andern vom Thron stürzen, wie er schon vielen gethan hat, und französische Statt-

halter und Marschälle und Oberaufseher würden teutsche Männer beherrschen und plagen. Der Wolf findet so leicht Ursache am Schaafe, wenn er es zerreissen will. Wollet ihr französische Sklaven seyn? wollet ihr französische Feldherren, französische Aufseher, Zöllner, und Menschenplager zu Herren haben? wollet ihr die Ehren eurer Fürstengeschlechter zuerst mit Schande bedeckt, dann auf immer erniedrigt und vertilgt sehen?

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Ihr sprechet eine starke, schöne, klangreiche, und seelenreiche Sprache, eine Sprache so voll Tiefsinn und Hochsinn, so voll Klang und Innigkeit, daß die seligen Geister des Lichts sie erfunden zu haben scheinen, eine keusche, männliche, einfältige Sprache, worin der stolze, redliche, und reine Sinn eurer tapfern Ahnen sich spiegelt. Lange ist diese Herrlichkeit von euch nicht mehr geachtet worden; zu lange schon hat man an euren Hoflägern und in euren Gesellschaften, ja auf euren Jahrmärkten und Gassen französisch geplappert, man hat die leichtfertige und verführerische Sprache der Fremden nachgeplappert; man hat sich kaum geschämt, teutsch weder sprechen noch schreiben zu können. So hat die fremde Pest gefallen, so hat die fremde Sprache mit ihren Schmeicheleien und Lügenkünsten gefallen, weil sie so flach und üppig ist und weil die alten teutschen Tugenden seltener geworden sind. —

Und jetzt! wie weit erfrecht sich fremde Gewalt? Sie verbietet euch teutsch zu sprechen und zu denken, sie möchte mit eurer Sprache die letzten Erinnerungen eurer Geschichte, die letzte teutsche Liebe auslöschen. Die fremden Ueberzieher dringen euch ihre Elendigkeit auf, sie schließen die teutschen Schulen; sie geben euch französische Befehle und Gesetze; sie beherrschen euch durch französische Feldherren und Minister; ihr sollet elendig und knechtisch werden wie sie, ihr sollet Franzosen werden. Teutsche, wollet ihr das heiligste Vermächtniß eurer Väter, wollet ihr das glänzendste Gedächtniß eurer Geschichte, wollet ihr die Wurzel eures Lebens euch rauben und abhauen lassen? wollet ihr euch schämen, daß ihr Teutsche gewesen seid.

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Die Franzosen sind behend, gewandt, leichtfertig, gegen sich und gegen andere treulos; sie schmiegen sich mit einer gewissen Biegsamkeit und Gefügigkeit in alles hinein, sie stehlen sich mit Lügen und Schmeichelern und Knechtsdiensten durch; sie thun alles, dulden alles nach dem Wink eines fremden Willens, und geben sich doch immer das Ansehen, als seien sie die Herren; wie ihre Sprache im kleinlichen Geschnatter und tonlosen Gesäusel hinplappert und hinzischelt, so ist ihr Karakter kleinlich, eitel, und prahlerisch; weil ihnen der Stolz fehlt, so sind sie schlau, weil ihnen

die Redlichkeit fehlt, so sind sie lügnerisch, weil ihnen die Gerechtigkeit fehlt, so sind sie blank: daher ihre Geschicklichkeit, die Scheine aller Dinge und Tugenden darzustellen und mit Lügen und Täuschungen zu gaukeln, wie kein anderes europäisches Volk. Sagt, gefällt euch solcher Tand, solche Leichtfertigkeit und Knechtschaft? Sollen solche Gaukler eure Herren seyn? wollt ihr ein solches Dienervolk, ein solches leichtes Gesindel werden? wollt ihr Lüge für Wahrheit, Schein für That, Gaukelei für Ehre, Knechtschaft für Freiheit haben?

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Wind ist das Element des Franzosen, Wasser und Schaum ist sein Gemüth. Bei unsern Vätern war der Name französischer Windbeutel ein Schimpf; und auf diesen leichten Wind soll die schwere teutsche Festigkeit und Treue hinfort ruhen? So weit der Himmel von der Erde ist, so weit war verschieden, was der Franzose und Teutsche sonst Treue, Beständigkeit, Ehre nannten. Was sie ihre Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit heißen, das wollen wir ihnen nicht beneiden, wenn wir nur die Redlichkeit und den Ernst haben, weswegen man einst den teutschen Namen pries. O mit den Moden und Sitten der Seine, und mit ihrer lügnerischen, gaukelischen, und üppigen Sprache ist eine Leichtfertigkeit und Flatterhaftigkeit zu uns gekommen, die unsern bie-

dern Vätern fremd war. Dies alles muß vertilgt werden; in Teutschland Franzosen nachäffen, französisch sprechen, und seine Kinder französisch vertändeln und entteutschen muß bei jedermänniglich ein Schimpf werden. Das ist die rechte Scheidewand, die zwischen den beiden Völkern stehen muß, das undurchbrechliche Bollwerk, das uns vor dem schmeichelnden und schleichenden Verderben schützt. — Oder, Teutsche, wollet ihr bleiben, wie ihr nun seid? wollet ihr nicht wieder werden, wie eure Väter weiland waren, und wie ihr seyn solltet? soll die alte teutsche Redlichkeit, Biederkeit, Beständigkeit, und Wahrhaftigkeit nur als ein dunkles Bild der Vergangenheit, als ein erhabener Traum großer Seelen da stehen? sollen sie nicht mehr lebendig in euren Herzen stehen? soll die Tugend noch länger Barbarei, soll die Lüge noch länger Artigkeit, soll die Untreue noch länger Liebenswürdigkeit heißen? Wollet ihr Franzosen seyn?

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Gefällt euch das Neue? euer junger Rheinbund? euer junges Glück? eure junge Verfassung? Gefallen euch die französischen Gesetze, die Präfekten, die Maires, die Gensd'armes, alle die französischen Plagen, Titel, und Namen? gefällt euch das ganze Geschlepp von unteutscher Tyrannei, das die Wälschen euch gebracht haben? gefallen euch die willkührlichen Einkerkerungen, Entfüh-

rungen, und Hinrichtungen teutscher Männer, die in dem heiligen teutschen Reiche gottlob sonst etwas Unerhörtes waren? gefällt euch, daß eure Fürsten von den übermüthigen Franzosen gemishandelt werden? gefällt euch, daß eure Schriftsteller euch verkündigen, Bonaparte sei der Weltbefreier und Weltbeglücker, der Liebling Gottes, der großmüthige und gerechte Wiederhersteller und Stifter Teutschlands? gefällt euch, daß eure Zeitungen ihn euren Herrn und Kaiser und Beschützer nennen? kurz, gefällt euch die ganze schmeichelnde und kriechende und hündische Schande? gefällt euch die Knechtschaft und Tyrannei der Franzosen, die so alt ist als ihre Geschichte? wollt ihr Franzosen seyn? wollt ihr Knechte der Franzosen seyn? wollt ihr Knechte der Knechte seyn?

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Fremde Gewalt hat den ehrlichen teutschen Namen daheim und draußen geschändet. Teutsche, man hat eure Kinder weggetrieben, und wegtreiben lassen, wie man das unvernünftige Vieh treibt. Sie haben in Oestreich und Tyrol, in Schlesien und Preußen gegen ihre eigenen Brüder unselig gestritten, und ein schändliches Gerücht und gerechte Flüche verdient; das hochherzige Hispanien, das fromme Rußland haben über teutsche Krieger Gottes Rache vom Himmel herabgerufen. Redet! soll euer Name zugleich als

ein verächtlicher und verfluchter Name aus der Geschichte verklingen? wollt ihr für fremde Henker noch länger eure Ehre morden lassen? wollt ihr länger dulden, daß man die Enkel des freiesten Volks der Erde wie Sklaven gebraucht und für Tyrannen schlachten läßt? wollt ihr länger für Franzosen streiten?

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Wenn man ein Haus zerrütten will, stiftet man Hader; wann man ein Volk verderben will, stiftet man Zwietracht. Unsere Väter waren ein mächtiges Volk, wir waren Jahrhunderte das mächtigste Volk Europens; wir könnten durch Eintracht noch heute das mächtigste und glücklichste seyn. Schon die Römer streueten in Germanien Saamen der Zwietracht aus, Augustus und Tiberius und ihrer Nachfolger Künste und Hinterlisten gegen unsere Altvordern, die Germanen, waren groß; oft gelang ihnen die Entzweiung, nie die Unterjochung derselben: die Tugend jener Menschen war größer, als ihre Verblendung. Im Mittelalter säete der Pabst in Rom oft Zwietracht, und verwirrte und schwächte uns. Darauf kamen die Franzosen. Diesen hat seit drei Jahrhunderten unsere Freiheit und Gerechtigkeit zu glücklich gedäucht; sie haben uns oft und viel hinterrückisch belauert und angefallen; jetzt haben sie sich unterstanden, uns zu beherrschen. Diese, unsre schlimmsten Feinde, die das Geheimniß unserer

Stärke und Schwäche wohl kennen, beten, wie die Römer weiland gegen die Germanen:

„O bleibe und daure den Teutschen doch, wenn nicht Liebe zu uns, doch Haß gegen einander.“

Denn das ist es: Unsere Uneinigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Vaterland hat uns verdorben, und uns dahin gebracht, wo wir jüngst noch waren und woraus der gnädige Gott uns erretten will. Wollen wir künftig noch Land gegen Land streiten lassen? wollen wir länger dulden, daß Teutsche gegen die teutsche Freiheit zu Felde ziehen? wollen wir in unsern Geschichten die traurige brudermörderische Unehre verewigen, daß Teutsche von teutschem Eisen durchbohrt werden, daß Teutsche über Teutsche Siegesfeste feiern, und daß der tückische Feind sich freuet, der nur auf diese Weise über ein tapferes und kriegerisches Volk die Oberhand gewinnen und behalten kann? Wollen wir das? wollet ihr das?

Nein, Teutsche, das wollet ihr nicht.

Nein! nein! das alles wollet ihr nicht, und könnet ihr nicht wollen.

Ein freies und ruhmvolles Teutschland, ein mächtiges und stolzes Vaterland, ein glänzendes teutsches Reich und einen gewaltigen teutschen

Kaiser, ein freies und gerechtes Volk müsset ihr wollen.

Die Tugend, Redlichkeit, und Treue eurer Väter, die Liebe und Sehnsucht des Vergessenen und Verlornen, wodurch eure Vorfahren wackere und glückliche Männer waren — die müsset ihr wollen.

Die Frömmigkeit und Gottesfurcht und das dem Himmel vertrauende Herz, welche eure Väter zu jeder edlen Geduld und Arbeit stärkten und gegen Laster und Schande verwahrten — die müsset ihr wollen.

Haß und Zorn gegen eure Unterdrücker, Haß und Zorn gegen ihren Tand, ihre Knechtschaft, ihre Sprache, ihre Sitten und Moden, und gegen ihr ganzes blankes, äffisches, und buhlerisches Wesen, und gegen alle, die in Teutschland ihre Affen und Sklaven seyn und bleiben wollen — den müsset ihr wollen und gebieten, auf daß teutsche Ehre und teutscher Stolz dagegen wieder erstehen.

Eintracht, Brüderlichkeit, Verträglichkeit, Versöhnung aller Fehden und Unbille, ewiges Vergessen der jammervollen Zwietracht teutscher Stämme und Lande gegen einander — das müsset ihr wollen.

Durch tapfern Krieg, durch frischen Muth, durch frohe Hingebung von Gut und Blut für das Vaterland müsset ihr die Schande auslöschen,

die Freiheit wieder herstellen, und das ehrwürdige und heilige Reich der Teutschen wieder aufrichten, und einmüthiglich und trotziglich auf Gott und euer Recht die Waffen nehmen, und den Feind schlagen und vertilgen, so lange er in euren Gränzen sitzt.

Wenn ihr das recht wollet und fühlet, wenn ihr das Unsterbliche und Gerechte, wenn ihr das alte Teutschland wollet und fühlet, dann wird ein herrliches teutsches Zeitalter beginnen. Gott wird euch mit Sieg krönen, und euch Weisheit verleihen, wie ihr euer zerrüttetes und zerfallenes Vaterland wieder aufrichten möget.

Auf denn alle! auf mit Gott und mit dem Glauben an Ehre und Tugend! auf mit den himmlischen Waffen gegen die höllischen Waffen! Waget Männer zu seyn, freie und ehrenwerthe Männer; waget euren Vätern zu gleichen; waget eure Feinde zu übertreffen; waget zu siegen oder zu sterben — und die Geschichte wird wieder von den lange verschwiegenen und verhülleten teutschen Ehren erklingen.

Geschrieben zu Dresden in den ersten Tagen des Aprils 1813.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Kurze und wahrhaftige Erzählung von Napoleon Bonapartens verderblichen Anschlägen, von seinen Kriegen in Spanien und Rußland, von der Zerstörung seiner Heeresmacht, und von der Bedeutung des gegenwärtigen teutschen Krieges ein Büchlein dem teutschen Volke zum Trost und zur Ermahnung

Germanien 1813

Germ.g. 27 eh-1,1/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015238-8